

Zweiter Zeitraum.

Erstes Blüthenalter deutscher Dichtung. 1150—1330.

§. 12. Am Ende des 11. Jahrhunderts begann eine großartige Umwälzung des gesammten Bildungszustandes des Westlandes durch die **Kreuzzüge**, welche freilich an dem kühler überlegenden Deutschland noch ein halbes Jahrhundert ohne Wirkung vorüber gingen. Dieselben erweiterten den Gesichtskreis des Volkes durch Kenntniß fremder Völker und Länder, sie erregten die Phantasie in hohem Maße; die Dichtung beschränkte sich nicht mehr auf den engen Kreis der lateinisch gebildeten Geistlichkeit, sie ging, während auch jene mehr und mehr an der neuen höfischen Bildung Theil nahm, in die des nun höher gebildeten ritterlichen Adels über, wo sie neue Stoffe fand. Während bisher deutscher Gesang nur unter dem niederen Volke, in den Klöstern und an den Höfen fast nur lateinische Dichtung gewesen war, so ließ jetzt im zwölften Jahrhundert zu Hof und Kloster deutsche Dichtung sich vernehmen. Während das seit 1137 herrschende, selbst der Dichtung befreundete Kaiserhaus der **Hohenstaufen** durch den Glanz weltlicher Macht und das in zahlreichen Kämpfen in Italien und Morgenland genährte Kraftbewußtsein vornehmlich des Ritterstandes ein rasches glänzendes Emporbühen der höfischen Dichtung begünstigte, lernte der ritterliche Adel durch die stark zunehmende Berührung mit den Franzosen die Helden- und Liederdichtung derselben kennen und gefiel sich in einer bald engeren bald freieren Nachdichtung. Es bildet sich dadurch ein Gegensatz zwischen der deutsche Sagenstoffe behandelnden Volksdichtung und der höfischen Dichtung, welche letztere vornehmlich im Heldenepos und dem Minnegesang ihren Ausdruck fand. Freilich ging diese Dichterblüthe, die Gestaltung der in früherer Zeit wurzelnden Volksheldengedichte abgerechnet, nicht aus dem Volke hervor, sondern war fast ausschließlich Eigenthum der gelehrten Geistlichkeit oder des französisch gebildeten ritterlichen Adels, und deshalb verfiel sie ebenso rasch; aber sie hat uns dennoch eine Reihe glänzender Werke geschenkt. Die eigentliche Blüthezeit dieser ritterlich höfischen Dichtung ist ungefähr von 1185—1240 zu setzen; als einleitender Zeitraum läßt sich derjenige von 1150—1185 betrach-

ten, während dessen Geistliche die neue höfische Heldendichtung anheben; mit dem Untergange der Hohenstaufen und dem Ersterben des ritterlichen Lebens wird auch ein rasches Sinken der Ritterdichtung offenbar, und der Bürgerstand bemächtigt sich der früheren Stoffe, um sie mit schwächerer Kraft weiter zu bearbeiten: 1240—1330. Da indessen die Zeiträume unmerklich in einander übergehen, so erscheint eine Eintheilung nach dem Stoffe rathsam, ohne Rücksicht auf die Zeit, in welcher die Gedichte entstanden. Im Allgemeinen ging die neue Dichtung, epische wie lyrische, mit unterschieden deutschem Gepräge aus vom Südosten, von Oesterreich, Kärnthen, Steyermark, fand aber ihre fernere Entwicklung im Nordwesten, am Niederrhein, in näherer Berührung mit französischen Vorbildern; in solcher Weise umgebildet, verbreitete sie sich später wieder nach Ost- und Oberdeutschland.

Die Sprache dieses Zeitraums wird im Allgemeinen die mittelhochdeutsche genannt. Sie läßt sich in drei Hauptmundarten scheiden: 1. Die hoch- oder oberdeutsche, die Sprache der allemannischen, schwäbischen, bayrischen und österreichischen Lande; 2. die mitteldeutsche, die Sprache der fränkischen, hessischen, thüringischen, ober-sächsischen und schlesischen Lande; 3. die niederdeutsche, die Sprache vom Niederrhein, Westphalen und Niedersachsen. Während die Bedeutsamkeit der niederdeutschen Mundart für den Schriftgebrauch allgemach untergeht, werden die Mundarten von Ober- und Mitteldeutschland, deren die bedeutendsten Dichter der Blüthezeit sich bedienen, die allgemeine Sprache der Poesie, auch die der kunstmäßig ausgebildeten Volksdichtung. Immer noch sehr reich und bildungsfähig, hat die mittelhochdeutsche Sprache doch durch den Verlust der tönenden Vocale des Althochdeutschen an Wohlklang und Kraft verloren, welchen Mangel sie durch größere Belebtheit und Feinheit des Ausdrucks ersetzt. Der Stabreim ist längst verlassen, und es herrscht der paarweise gebrauchte Endreim, in der Lyrik ein regelmäßiger, oft sehr kunstreicher Strophenbau. Zu den Liedern, die in alter Weise gesungen wurden, gesellten sich mit den ausgedehnten Volks- und Kunstheldengedichten, sowie mit der Lehredichtung Bücher, die blos noch gesagt, d. h. vorgelesen oder vorgelesen wurden. Und so kann man die ganze mittelhochdeutsche Zeit mit Backernagel wohl auch nennen die schwäbische, die hohenstaufische, die Zeit der Edeln, der Hoffsprache, der romanisirten Deutscht, der Romantik, des Liedes, des Kunst- und Helden-

gedichtetes, der Lehrdichtung, des Singens und des Sagens. Die gesammten dichterischen Schöpfungen dieses Zeitraums lassen sich scheiden in die beiden großen Abtheilungen der Volks- und Kunst-dichtungen.

Sammelwerke: v. d. Hagen und Büsching, Gedichte des Mittelalters 1808. Hoffmann, Fundgruben f. Gesch. deutscher Sprache und Literatur. II. 1830 ff. Haupt und Hoffmann, Alt. Blätter. II. 1835 ff. Naßmann, deutsche Gedichte des XI. u. XII. Jahrh. II. 1837. Karajan, deutsche Sprachdenkmale d. XII. Jahrh. 1846. Diemer, deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrh. 1849. Hahn, Gedichte d. XII. und XIII. Jahrh. 1840. Haupt, Zeitschrift für das deutsche Alterthum. 1851 ff. Pfeiffer, Germania. 1856 ff. Barthel, die klassische Periode der d. N. L. im M.-A. 1857. Uhlend Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III. 1865. Pfeiffer Freie Forschung 1865. Andere Werke s. S. 5. 6. 16.

Ueber die bildende Kunst dieses Zeitraumes vergleiche Anhang S. 2. und 3.; über die Tonkunst Anhang S. 15.

I. Das Volksheldengedicht.

§. 13. Es war die Völkerwanderung die Zeit, in welcher sich die Kampfthätigkeit des deutschen Volkes am meisten bewährt hatte, und so mußte dieselbe auch der Dichtung reichen Stoff geben. In der Folge wurden diese Heldenlieder, deren Verfasser längst verschollen waren, fort und fort vom Volke gesungen. Indem der Dichter dieselben durchaus in dem Geiste des Gesamtvolktes gehalten hatte, wurden sie vom Nächsten ungebildet und erweitert, allgemach ausgeführt und verschmolzen, keines Einzelnen, sondern des Volktes Eigenthum und Dichtung, aus dessen Kreise sie erwachsen, aus dem in solcher Jugend des Völkertlebens der Einzelne nicht heraustritt. So entstehen die Volksheldengedichte, Werke vieler Dichter, die alle vergessen sind, deren keiner auf Unsterblichkeit gehofft, weil er weniger aus eigenem Vermögen geschaffen, als das Gesamtgefühl zum Bewußtsein gebracht hat; sind ja doch auch die Namen der Baumeister, welche die herrlichen Werke des Mittelalters schufen, fast alle unbekannt. Aus gleichem Grunde war der Stoff der Dichtung stets ein im Kern deutscher, wenn auch manches Fremde, manche Sage aus dem Süden und Osten, von den Kreuzzügen heingebracht, sich einflocht. Aber auch der ganze Geist der Dichtung ist ein deutscher, ein edel sittlicher, der jeden Fehltritt seine Ahndung finden läßt, ein Geist der Biederkeit und Treue im Verhältnis des Fürsten und der Mannen; wir finden in diesen Ge-

dichten nicht die höfische Zierlichkeit der Ritterdichtung, sondern die derbe Kraft, den Männerstolz der alten Zeit, ihre Rauheit und Härte, aber auch ihre Großartigkeit, ihre zarte Scheu vor den Frauen, die ernste Einfachheit, die Wahrheit und Gesundheit, Eigenschaften, welche die Ritterdichtung zum guten Theil verloren und durch andere Vorzüge nicht immer ersetzt hat. Nichts ist gesucht, gekünstelt, nie tritt des Dichters Persönlichkeit hervor; die ganze Dichtung steht in natürlicher, absichtsloser Großartigkeit vor uns. Indes würde man sehr irren, wollte man diese Volkshelbenedichtung, welche später im Gegensatz zur höfischen Kunstdichtung tritt, darum für kunstlos halten. Sind auch für uns die Mittelglieder zwischen Dichtungen, wie der Heliand und das Nibelungenlied in seiner gegenwärtigen Gestalt, so gut wie verloren, so zeigt schon ein flüchtiger Blick, daß auch diese verschollene Volksdichtung in ihrer Weise kunstvoll gewesen sein muß.

Diese Volkshelbenedichtungen, kurze, einfache, des Gesanges fähige Lieder, entstanden ohne Ansprüche der Verfasser und ohne Hülfe der Schrift, lebten lange Zeit weiter im Munde des gemeinen Mannes und der fahrenden Leute, Sänger meist bürgerlichen Standes, welche von der Milde lebend und an Festen beschenkt, von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt zogen. Obgleich sie im Grund von den höfischen Dichtern durchaus verschieden waren, trafen sie doch mit denselben öfter zusammen, und so erfuhr der Volksgefang den bildenden Einfluß der Kunstdichtung. Durch die Gesänge und später Vorträge dieser Fahrenden schlossen sich allgemach die großen Kreise von Heldensagen zusammen, welche uns erhalten sind. Solche volksmäßig und zugleich höfisch gebildete Dichter bewahrten die alten Heldenlieder, erhielten auch gleichzeitige geschichtliche Ereignisse durch neue Gedichte dem Gedächtniß der Nachwelt. Sie vereinigten oft Ungleichartiges oder zeitlich Entlegenes, aber meist mit feinem Gefühl für das Schöne und Volksthümliche; sie fügten oft störenden Schmuck den Riesengestalten der Sage bei; aber ihr Verdienst um Erhaltung und Zusammenschließung dieser Gedichte ist höchst bedeutend; da sie die alten Volkshelbenedichter in die zeitgemäße Form umbildeten, so mag man diese Mittelgattung mit Wackernagel als volksmäßige Hofdichtung bezeichnen. So wie die höfische Dichtung mit dem Untergange des ritterlichen Geistes in Uebertreibung oder Vergrößerung verfiel, so sank auch der Volksgefang durch überhand-

nehmende Roheit, durch die stets abnehmende Theilnahme der Gebildeten; je mehr das Gedächtniß an die Volkshelden der alten Zeit schwand, desto mehr lösten sich die größeren Sagenkreise wieder in Einzellieder auf, bis bald nach dem Eintreten der neuen Zeit jeder Zusammenhang der Volksbildung mit der Sagenwelt des Mittelalters aufhört.

Die Form dieser Volksdichtung ist durchgängig strophisch und gereimt; am meisten ist die sog. Helden- oder Nibelungenstrophe gebräuchlich, wohl eine verdeutschende Nachbildung des französischen Alexandriners, welche aus vier paarweise gereimten, in der Mitte durch einen Einschnitt getheilten Langzeilen gebildet ist; der erste Halbvers besteht gewöhnlich aus drei Hebungen mit klingendem Schlusse; der zweite Halbvers der drei ersten Zeilen hat drei, derjenige der letzten vier Hebungen. Durch die Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Senkungen ist diese Heldenstrophe zum Ausdruck des Ernstes wie der Beweglichkeit gleich geeignet; sie entartete nach und nach in den achtzeiligen Hildebrandston. Daneben die belebte Herzogs-Ernst-Weise oder Berner Ton, eine dreizehnzeilige Strophe, in welcher mehrere Sagen von Dietrich von Bern gesungen sind ꝛc.

§. 14. Zu klarer Uebersicht theilen wir den gesammten Stoff der deutschen Volksdichtung, soweit derselbe der uralten Göttersage oder den Sagenkreisen der Völkerwanderung angehört, nach fünf, verschiedenen Völkern eigenthümlichen Sagenkreisen, von welchen indeß die drei ersten häufig untereinander zusammensfließen. Es sind:

a. Der niederrheinische oder fränkische Sagenkreis von Siegfried dem Drachentödter, ursprünglich eine Göttersage.

b. Der burgundische Sagenkreis von König Gunther zu Worms, seiner Gattin Brunhild und Schwester Kriemhild, von Gunthers grimmigem Dienstmann Hagen. Innig verbunden damit erscheint die westgothische Sage von Walthar von Aquitanien und seinen Kämpfen gegen die Burgunden.

c. Der ostgothische Sagenkreis von Dietrich von Bern (Verona), seinem Dienstmann Hildebrand und den übrigen Kampfgenoßen: mit derselben ist innigst verbunden der Sagenkreis vom Hunnenkönig Etzel (Attila).

d. Der friesische Sagenkreis von Gudrun, des Friesenkönigs Hettel Tochter, ihrem Raub durch die Normannen und ihrer endlichen Befreiung.

e. Der lombardische Sagenkreis von König Rother, König Ortnit, Hug- und Wolfdieterich.

Daran schließt sich die volksmäßige Behandlung jüngerer Stoffe, mit Einflechtung älterer sagenhafter Züge, wie z. B. im Herzog Ernst; volkstümlichen Stoffes ist auch die Thiersage, welche indeß die eigentlich aus dem Volke entstandene Darstellung ganz verloren hat und bei der Kunstdichtung ihre Würdigung finden wird.

Vgl. W. Grimm, deutsche Heldensage. 1829. 2. A. hg. von Müllenhoff 1867. Gräfe, die großen Sagenkreise des Mittelalters. 1842. Raßmann, die deutsche Heldensage und ihre Heimath. 1857. 2. A. 1862.

A. Vollständig erhaltene Volksheldengedichte.

§. 15. Der Nibelungen Noth, das großartigste der deutschen Volksheldengedichte, hat die wichtigsten Gestalten der drei ersten Sagenkreise in sich vereinigt und läßt sich in zwei durch verschiedenartige Färbung deutlich hervortretende Haupttheile scheiden, das Gedicht von Siegfrieds von Niederland Kämpfen, seiner Liebe zu Kriemhilden und seinem Tod durch Hagens Verrath; dann das Gedicht von Kriemhilden, nun König Etzels Gemahlin, Rache an Hagen und dem ganzen Hause der Burgundenfürsten. Viele der auftretenden Gestalten sind geschichtlich (Gunther, Dietrich, Etzel etc.), aber bereits so in die Sage übergegangen, daß die Dichtung auch ungleichzeitige zusammenstellt: der erste Theil ruht wesentlich auf altgermanischer Göttersage, der zweite auf den durch die Zeit undeutlich gewordenen Kämpfen der Völkerwanderung. Nach der geraume Zeit allein geltenden Ansicht von Lachmann und W. Grimm entstand das Nibelungenlied durch das allmähliche Zu- und Umdichten alter Sagen im Munde volksmäßig gebildeter Sänger; diese einzelnen Lieder wurden im 12. Jahrh. zu größeren Massen zusammengearbeitet und schriftlich abgefaßt, demnächst einzelne Theile erweitert und ausgeführt, Lücken ausgefüllt, neue Personen eingeführt, wobei sich der in der höfischen Dichtung herrschend gewordene Geschmack, der Frauendienst und die Rittersitte mehr und mehr geltend machte. Lachmann hat es versucht, aus den 39 Abenteuern des Gedichtes zwanzig Lieder als die ursprünglichen auszuscheiden, welchen die übrigen, sowie zahlreiche Ausschmückungen und Verbindungsglieder, später beigelegt worden seien. Dieser Ansicht gegenüber macht sich neuerdings mehr und mehr diejenige geltend, daß ein so geschlossenes Kunstwerk, wie das Nibelungenlied, nicht durch das Aneinanderreihen,

Ordnen und Umbilden alter Lieder entstanden sein könne. Nach Holtzmann ist das Gedicht eine um 1200 durch einen unbekanntem Dichter abgefaßte und durch einige Zusätze erweiterte Umarbeitung jenes älteren Nibelungenliedes des Konrad (f. S. 10. Anm.), welches Holtzmann für ein deutsches Gedicht hält. Pfeiffer betrachtet als den Dichter des N. L. einen österreichischen Ritter, den Aurenberger, einen um 1130 dichtenden Minnefänger, dessen Lieder meistens in der Nibelungenstrophe abgefaßt sind. Uhland, als Dichter und Forscher gleich urtheilsfähig, spricht sich dahin aus, daß Handlung und Charactere des Gedichtes nicht die Erfindung eines Einzelnen seien, daß aber ebensowenig von einem bloßen Ordner älterer Lieder zu reden sei. Der gleichartige Grundton des Gedichtes, die innere Einheit der Handlung und der sie befeelenden Idee, die gewaltige Ueberlegenheit des N. L. über andere Dichtungen desselben Kreises spricht für einen Dichter, nicht der Sage, aber des Liedes, wie es als ein Ganzes vor uns liegt. Anderer Ansichten nicht zu gedenken. Die Entscheidung wird besonders erschwert dadurch, daß das Gedicht in drei verschiedenen Bearbeitungen vorliegt, und die Vorfrage, ob die kürzeste oder die ausführlichste derselben den echten Text gebe, streitig ist.

Inhalt. I. Zu Worms am Rhein wohnt König Gunther mit seiner Schwester Kriemhild, den Brüdern Gernot und Giselher, den Dienstmannen Hagen von Tronje, Dankwart und Volker. Derzeit erwächst zu Santen am Niederrhein Siegfried, Sohn König Siegmunds, ein junger, herrlicher Held, der früh schon Sieger im Drachenkampfe, durch Salben mit des Drachen Blut unverwundbar geworden ist. Er hat den mächtigen Goldschak (Hort) der Nibelungen (Nebelleute) erobert, den unsichtbar machenden, die Kraft von zwölf Männern verleihenden Tarnmantel gewonnen. Siegfried kommt nach Worms, wirbt um Kriemhild, erhält sie aber erst, nachdem er mit Gunther, Hagen und Dankwart nach Isenland hinabgefahren ist und als unsichtbarer Helfer König Gunthers die streitbare Königin Brunhild im Speerkampf, Steinwurf und Sprung besiegt und für den Freund gewonnen hat. Nochmals bändigt er sie am Hochzeitstage. Als aber zwischen den Frauen Zwist sich erhebt über den Adel der Männer, und Kriemhild der Gegnerin die zwiefache Besiegung durch Siegfried an Gunthers Statt mittheilt und beweist, fordert Brunhild Hagen zur Rache auf; ahnungslos bezeichnet Kriemhild selbst dem Mörder die einzig verwundbare Stelle des Gatten. Auf der Jagd wird Siegfried von Hagen meuchlings erschossen, dann der trauernden Wittve der Hort entrissen und in den Rhein gesenkt von den Brüdern, auf welche nun der Name der Nibelungen übergeht. —

II. Nach langer Frist wirbt Hgel der Hunnenfürst um Kriemhild, und auf Rache hoffend, folgt sie dem Gesandten Rüdiger von Bechlarn. Sie bittet

um den Besuch der Brüder, und diese treten trotz Hagens Warnung und mancher schlimmen Vorzeichen die Reise an. Bald erkennen sie an Etzels Hofe den feindlichen Sinn der Königin; Hagen, mit Volker in Todesfreundschaft verbunden, reizt trotzig die Unglückliche noch mehr. Sie läßt die Knechte überfallen, während die Herren beim Mahle sitzen; Hagen auf die Kunde erschlägt ihr Kind Ortlieb, und es stürmen nun die Schaaren der Hunnen und Bundesgenossen gegen die Verzweifelten, doch sieglos. Kriemhild läßt den Saal in Brand stecken, sogar der den Burgunden befreundete Rüdiger fällt im Kampfe, Dietrichs Mannen werden bis auf den alten Hildebrand getödtet, endlich aber die einzig übrigen, Hagen und Gunther, durch Dietrich von Bern besiegt und gebunden. Hagen will Kriemhilden den Ort des Schatzes nicht bezeichnen, so lange einer seiner Herren lebe: sie läßt ihren Bruder enthaupten: nun auch versagt Hagen die Erklärung; da schlägt sie ihm mit Siegfrieds Schwert das Haupt ab. Entrüstet über diese Verletzung des Dietrich gegebenen Wortes erschlägt Hildebrand die Rächerin. „Sie hat die Mâr ein Ende: das ist der Nibelungen Noth.“

So führt das Nibelungenlied eine Fülle glänzender Heldenbilder uns vor. Der Held des ersten Theiles ist Siegfried, der unüberwindliche Kämpfer, und dabei milden Gemüthes, arglos und nachgiebig, ein Bild herrlicher frühhinstorbender Jugend; neben ihm Kriemhild die schöne Jungfrau, als Siegfrieds Weib stolz auf des Gatten alles bezwingende Kraft und Männlichkeit, sein Verderben unverständig herbeirufend, dann aber entbrannt in unverföhnlichem Rachedurst, dem sie selbst die Brüder und ihr ganzes Volk opfert. Brunhild steht ihr entgegen, anfänglich eine überweibliche Kämpferin, stets ernst und gefaßt, dann durch das Gefühl erlittener Schmach und der Gegnerin Beleidigung zu tödtlichem Haffe gereizt. Das gewaltigste Heldenbild ist Hagen, seiner Pflicht als Dienstmann König Gunthers bis zum Tode getreu und nur durch sie zur That geführt, deren schwere Folgen der finstere und herbe Mann vorschauenden Sinnes ahnt, doch nicht fürchtet, sogar in wildem Trotz und eiserner Beharrlichkeit des Verbrechens zu rascherem Einbruch herausfordert. Neben ihm steht heiter und frisch, dabei ein mächtiger Kriegsheld, Volker der Fiedler. Ein edles doch trübes Bild ist dasjenige des Markgrafen Rüdiger, welcher, von zwiefachen Pflichten gebunden, seinem Manneneide gehorcht und gegen die Freunde fechtend fällt: in gewaltiger Weise schließt das Ganze ab Dietrich von Bern. Der zweite Theil des Gedichtes trägt in seinen blutigen Ereignissen mehr als der verfeinerte erste das Gepräge des altdeutschen Reckenthums, der alten heidnischen Wildheit, obgleich das deutsche Gedicht den verwandten nordischen von Sigurd an Klarheit überlegen ist, das übernatürlich Zauberverhaftes seltener hineinspielen läßt, die dunkle Göttersage vermenschlicht.

Der im Nibelungenlied lebende Geist ist grunddeutsch. Deutsch ist der durch das ganze Gedicht gehende tiefe Ernst, die Treue in ihren mannigfachen Aeußerungen, die zu Tage tretende Heiligkeit des Familienlebens, das stete ahnungsvolle Hinausschauen in die

Zukunft, der Geist der Gerechtigkeit, der göttlichen Weltfügung, welche das Verbrechen richtet. Wer am Truge Theil genommen, selbst der sonst so reine leuchtende Held Siegfried fällt, der Burgunden ganzes Geschlecht: als machtvoller Vertreter dieser durch die Dichtung schreitenden Gerechtigkeit erscheint Dietrich von Bern, welcher, bis zum Schlusse fleckenlos und ohne Blutschuld, alles beendet. Das Christenthum tritt nur oberflächlich hervor, wie die feinere Bildung jener Ritterzeit auch nur in unbedeutenden Thaten sich versucht, das Grundgepräge des Ganzen aber nicht angetastet hat, dasjenige nämlich großartiger Kraft und Heldenherrlichkeit, sogar furchtbarer Wildheit, welche aber wieder jenes zu Grunde liegende sittliche Bewußtsein, das in herrlichen Zügen hervorquellende warme Gemüth mildert. So scheiden wir nach all dem Graus und Mord versöhnt von dieser Dichtung der durch eine gerechte Weltregierung bestrafte Schuld.

Das in den folgenden Zeiträumen oft gelesene und abgeschriebene Gedicht war im 16 und 17. Jahrhundert verschollen. Bodmer gab den letzten Theil zuerst wieder heraus als Chriemhilden Rache 1757, dann vollständig Müller 1784, von der Hagen 1810. 1820. Von besonderer Bedeutung war Lachmanns Ausgabe 1826; desselben zwanzig Lieder von den Nibelungen 1840. Ausg. v. Bollmer 1843, v. Zarncke 1856, v. Holtzmann 1857, v. Bartsch 1866. Uebersetzungen im Urmaß von R. Simrock 1827. 19. A. 1868, von G. Pfizer 1842, L. Braunsfels 1846, v. Marbach 1860, v. Bartsch 1867. — Vgl. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von den Nibelungen 1816. Anmerk. zu d. N. 1836. Müller, über die Lieder von den Nibelungen. 1845. Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied 1854. Zarncke zur N. Frage 1854. Müllenhoff zur Geschichte der Nibelungenot 1855. Pfeiffer, der Dichter des N. 1862. Auch in Fr. Forschung. I. Bartsch Untersuchungen über das N. 1865.

Die Klage ist eine andere Behandlung der Sage vom Untergang der Burgunden an Etzels Hofe, am Schlusse des 12. Jahrhunderts in kurzen Reimpaaren verfaßt von einem höfischen Dichter, wohl Oesterreicher, welchem zum Theil ältere Gesänge als die erhaltenen vorlagen. Geringeren dichterischen Werths, dabei in ermüdender Weise sich wiederholend, schildert die Klage die Bestattung der Gefallenen, Etzels Leid, Swemlins des Fiedlers Botschaft von dem Norden bei Nüdigers Gattin und am Wormser Hofe. Ueberall große Klage; Dietrich zieht heim. Hg. bei Lachmanns Nibelungen 1826, von Schön-huth 1839, v. Holtzmann 1859. Vgl. Sommer in Haupts Ztsch. III.

§. 16. **Gudrun**, die deutsche Odyssee, steht würdig neben der deutschen Ilias, dem Nibelungenlied. Wie dieses im Beginn des 13. Jahrhunderts aus einzelnen weit älteren Heldenliedern erwachsen,

eine Verschmelzung der Sagen verschiedener norddeutscher Völker, zeigt es in feiner Zeichnung gemüthlicher Vorgänge, dem größeren Reichthum der Sprache, der über das Ganze gebreiteten Anmuth und Ritterlichkeit mehr als jenes den Einfluß höfischer Dichtung. Dagegen ist allerdings das Nibelungenlied weit großartiger in der Anlage, die Heldenbilder desselben sind kräftiger, die Leidenschaften gewaltiger, das ganze Werk weit bedeutender und wahrhaft riesig. Der ganze Gesichtskreis der Gudrun ist ein anderer: die Nordsee mit ihren Seekönigen, Raubfahrten und Sagen durchweht das Gedicht wie mit kräftigerer Meereskühle; eine Fülle trefflich gezeichneter Männer und Frauen reihen sich um Gudrun, eine milde, anmuthige und dabei tiefernste und machtvolle Frauengestalt. Das ganze Gedicht zeigt in Plan und Ausführung nicht die finsternen Farben des Nibelungenliedes; sittliche Schönheit und Würde siegt über die Unbill des Geschicks, und nach allen Kämpfen endet Gudrun mit heiteren Festen. Das in 32 Abenteuern überlieferte Gedicht ist verfaßt in einer aus der Nibelungenstrophe umgebildeten Strophe, den letzten Halbvers zu fünf Hebungen, mit klingendem Reim des dritten und vierten Verses. Gudrun scheint etwa um 1210 von einem höfisch gebildeten österreichischen Dichter nach Volksliedern, die durch niederdeutsche Fährrende nach Desterreich gekommen waren, gedichtet worden zu sein.

Inhalt. Das Gedicht enthält die Abenteuer dreier Geschlechter, die beiden ersten gleichsam tichterische Einleitung des Haupttheils. I. Hagen, Siegebants des Königs von Irland Söhnlein, wird während festlicher Spiele durch einen Greifen auf eine wüste Insel entführt, wo er, zufällig gerettet, mit drei ebenso geraubten Königsjungfrauen aufwächst und endlich mit ihnen durch ein Schiff heimgeführt wird; dort vermählt er sich mit Hilde von India. II. Um Hilde, Hagens schöne Tochter, wirbt Hettel, der König von Hegelingen (Friesland), obgleich jeder Freier bis dahin getödtet worden; er sendet den gewaltigen Kämpfer Wate, den Dänenkönig Horant und den klugen Frute als geächtete Kaufleute zur See nach Balian, Hagens Feste. Horants süßer Gesang gewinnt die Jungfrau für Hettel, sie wird mit Gewalt entführt, nach harter Schlacht aber Sühne gestiftet. III. Gudrun. Hettel hat zwei Kinder, den starken Ortwein und die Tochter Gudrun, welche die Mutter an Schönheit noch übertrifft. Hartmuth, der Sohn des Normannenfürsten Ludwig, begehrt sie, wird aber zurückgewiesen; Herwig von Seeland kämpft Gudrun dem Vater ab und wird mit ihr verlobt. In Hettels Abwesenheit überfällt Hartmuth das Hegelingenland und raubt Gudrun; in der Schlacht auf dem Wulpsenande wird der nachsehende Hettel von Ludwig erschlagen. Gudrun indeß verschmägt standhaft Hartmuth und wird von seiner bösen Mutter Gerlind zu grausamer Dienstbarkeit gezwungen. Nach 13 Jahren rüsten Ortwein

und Herwig eine Seerfahrt zur Befreiung Gudruns, welche sie am Meeresufer als Magd Gewänder waschend finden. In der Hoffnung auf baldige Befreiung scheint sie Hartmuths Drängen nachzugeben. Am Morgen treffen die Schaaren im Kampf auf einander, Ludwig fällt durch Herwigs Schwert, in der erstürmten Burg erschlägt Wate die von Gudrun vergebens beschützte Gerlind. Das Normannenland wird verwüstet, die Gefangenen heim zu Hilde geführt; dort wird endlich alle Fehde beigelegt durch den dreifachen Bund Herwigs mit Gudrun, Ortweins mit Hartmuths sanfter Schwester Ortrun, des Letzteren mit Gudruns treuer Leidensgenossin Hildburg.

Hauptheldin des ganzen Gedichtes ist Gudrun, gezeichnet in jungfräulicher Würde und Anmuth, aber mit der Festigkeit und dem Stolze eines liebenden Frauenherzens, „eine Iphigenie des Mittelalters.“ Kriemhilden in treuer Liebe vermandt, wird sie endlich zum Heile geführt, während Liebesgram jene zu unmenſchlichem Rachedurst fortreißt. Hagen vergleichbar, kraftvoll im Kampf und herb im Wort, treu allezeit, ist Wate: aber ihm fehlt Hagens verberer Troß, seine unheimliche Starrheit im Verbrechen. — Gudrun zuerst hg. in v. d. Hagen und Primiffers Heldenbuch 1820, von Ziemann 1835, von Müllenhoff Ausgabe des als acht Ausgeschiedenen mit Einleitung 1845, von Bollmer mit Einleitung von A. Schott 1845, von Vartsch 1865. Gudrun, Uebersetzung und Urtext, hg. v. Plönnies 1853. Ettmüller, Gudrunlieder 1841 hat ebenfalls eine Ausſcheidung des Nechten versucht. Uebersetzungen von San Marte (Schulz) 1839, Keller 1840, Simrock 1843, Koch 1847, Plönnies 1853.

B. Bruchstücke und kleinere Heldengedichte.

§. 17. Neben den beiden Hauptheldengedichten sind noch eine Anzahl anderer zum Theil unmittelbar aus dem Volk hervorgegangen, zum Theil von höfischen Dichtern der Volksſage nachgedichtet worden. Obgleich im Einzelnen an trefflichen dichterischen Zügen reich, sind sie an Großartigkeit des Ganzen dem Nibelungenlied und der Gudrun nicht ebenbürtig. Walthar und Alphart stehen denselben zunächst; alle übrigen stehen eine Stufe tiefer und gehören der sogenannten Spielmannsdichtung an, die aus dem 12. ins 13. Jahrhundert herübergeht und sich durch willkürliches Umgehen mit der Sage, Liebhaberei an phantastischer Ausführung, durch Uebertreibung und volksmäßige Derbheit kennzeichnen, während sie in Beziehung auf die Form theils der höfischen Dichtung in Reimpaaren nachstreben, theils die strophische Form mit abnehmendem Kunstſinn fortführen. Unter ihnen steht Laurin durch dichterisches Verdienst obenan. Diese Gedichte weisen oft auf ältere verlorene Gedichte zurück, zeigen sich im 13. und 14. Jahrhundert in verschiedenen Gestalten, und werden in den folgenden zwei Jahrhunderten umgedichtet oder verknüpft.

Ein Theil dieser umgearbeiteten Volksheldengedichte wurde schon seit Ende des 15. Jahrhunderts unter dem Titel des Heldenbuches gedruckt; eine handschriftliche Sammlung einer Anzahl derselben, bekannt unter dem Namen des Schreibers Kaspar von der Roen 1472, ist abgedruckt in v. d. Hagen und Primissers Heldenbuch. Diese späteren Umarbeitungen sind vielfach im Hildebrands-ton abgefaßt, einer achttheiligen Umwandlung der Nibelungenstrophe. Ueber Entstehung und gegenseitiges Verhältniß dieser Gedichte ist noch vieles dunkel.

Solche in Bruchstücken oder verschiedenen Gestalten vorhandene minder bedeutende Heldengedichte sind: a) aus dem fränkischen Sagenkreise das Lied vom Hürnin Siegfried, ursprünglich alt, aber nur in Drucken des 16. Jahrhunderts erhalten; b) aus dem ostgothischen Sagenkreise behandeln Dietrichs von Bern Jugend und Kämpfe mehrere Gedichte, von denen Sigenot, Eckens Ausfahrt, der kleine Rosengarten, Alpharts Tod, Dietrichs Flucht, die Rabenschlacht, Dietrich und seine Gesellen, das Hildebrandslied, dann als Vereinigung mit dem burgundisch-fränkischen Sagenkreise der große Rosengarten und Witerolf zu nennen sind; c) aus dem lombardischen Sagenkreise besitzen wir die Gedichte von König Rother, König Ortnit (Ornit), von Hug und Wolfdieterich. Dggleich auf sehr alter Sage ruhend, enthalten sie eine Menge von Abenteuern, welche an die Kreuzzüge und an die gestaltlose Abenteuerwelt höfischer Dichtung erinnern; d) aus dem westgothischen Sagenkreise sind uns nur Bruchstücke eines vortrefflichen Gedichtes über Walthar und Hildegund erhalten.

Hauptwerke: von der Hagen und Primissers Heldenbuch. Berlin 1820—25. B. d. Hagen Heldenbuch. Altdeutsche Heldenlieder a. d. Sagenkreise Dietrichs v. Bern und der Nibelungen II. 1855. Deutsches Heldenbuch. Berlin 1866, bis jetzt 2 Bände. Simrocks Heldenbuch VI. Bd. I. Gudrun. II. Nibelungenlied. III. Kleines Heldenbuch, erneut von S. (Walthar und Hildegunde, Alphart, Hörnerne Siegfried, Rosengarten, Hildebrandslied, Ortnit). IV. Amelungenlied mit Benutzung der alten Sagen und Lieder gedichtet von S. 1. Theil: Wieland der Schmied, Wittich Wielands Sohn, Eckens Ausfahrt. V. 2. Theil: Dietrich, Sibichs Verrath. VI. 3. Theil: die beiden Dietriche, Rabenschlacht, die Heimkehr.

a. Hürnin Siegfried erzählt Siegfrieds Jugend, seine Lehre in der Schmiede, das Bestreichen mit dem Blute des erschlagenen Drachen; dann zieht Siegfried aus, Kriemhilde, Sibichs von Burgund Tochter, vom Drachenteufel zu retten; er erschlägt nach langem Kampfe den benachbarten Riesen

und den Drachen selbst und gewinnt den Nibelungenhort. Hg. bei Hagen-Primisser.

b. Sigenot der Riese überwindet Dietrich und wirft ihn gefesselt in eine Höhle; Hildebrand erschlägt den Riesen und befreit seinen Herrn. Hg. bei v. d. Hagen II.; aus Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser.

Etzen Ausfahrt. Der Riese Etze zieht in goldner Rüstung aus, Dietrich zu bekämpfen, welcher ihn nach langem Kampf erschlägt und der Waffen beraubt. Eggenliet und Sigenot hg. mit der Klage von Schönhuth 1839. Eggenliete hg. durch Meister Seppen von Eppishusen (v. Laßberg) 1832; bei v. d. Hagen II.; aus Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Sigenot und Etze, beide im Berner Ton, hält man für Werke des Abrecht v. Remenaten, eines Thurgauers, der vor 1241 dichtete.

Der kleine Rosengarten oder König Laurin, ist in mehreren Bearbeitungen erhalten. Dietrich und seine Ritter wollen den Eingang in des Zwergkönigs Laurin Rosengarten erzwingen, werden, schon Sieger im Kampf, durch den Zaubertrank desselben gefangen, endlich nach dem Untergange des Zwergvolkes und Laurins Befreiung befreit. Hg. nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Etmüller, Ronech Quarin 1829. Zuletzt mit der schwächeren Fortsetzung Walberan hg. (v. Müllenhoff) im D. Heldenbuch I. Nach demselben ist Laurin nicht später als 1215 von einem Tiroler gedichtet; er behandelt eine tirolische Sage.

Alpharts Tod. Der junge Alphart, Dietrichs Dienstmann, als Wache im Kampf gegen Ermenrich ausgesandt, wird, nachdem er 72 Helben im Einzelkampf erschlagen, durch Wittich und Helme gemeinsam bekämpft und verrätherisch getödtet. Verfaßt um 1200 in der Heldenstrophe und von besonderer Schönheit, leider Bruchstück. Hg. bei v. d. Hagen I.; von Martin im D. H. B. II.

Dietrichs Flucht nach Martin unter Abrecht I. von Heinrich dem Vogler, einem Oesterreicher, in Reimpaaren gedichtet, schildert Dietrichs Flucht vor seinem Oheim Ermenrich und seine Kämpfe. Bei Hagen-Primisser. Neu hg. von Martin D. H. B. II.

Die Rabenschlacht (Schlacht zwischen Dietrich und Odoaker bei Ravenna 493, ist vom selben Verfasser wie das vorige, der jedoch hier ein gutes altes Gedicht bearbeitete, in volksmäßiger sechszeiliger Strophe. Dietrich von seinem treulosen Oheim Ermenrich vertrieben, greift denselben von Ekel unterstützt, an und siegt vor Ravenna; dabei fallen gegen Wittich Scharf und Ort, die dem König anvertrauten Söhne Efels. Der trostlose Dietrich rächt sie und erhält erst spät von Ekel Verzeihung. Gedr. bei Hagen-Primisser, in Hagens Heldenbuch I. hg. v. Martin D. H. B. II. In Daz maere von vroun Helchen sünen von Etmüller 1846 ist eine Ausecheidung von fünf ächten alten Liedern versucht.

Dietrich und seine Gefellen, bei Hagen II., nach Kaspars Heldenbuch bei Hagen-Primisser. Im Berner Ton und nach Müllenhoff von Abrecht v. Remenaten. Das Gedicht berichtet Dietrichs und seiner 12 Gefellen Riesen- und Drachenkämpfe. In mehreren Bearbeitungen verschiedenen Alters

und Umfanges vorhanden. Vergl. Dietrichs erste Ausfahrt, hg. von Starb 1860.

Der große Rosengarten, Gedicht in der Heldenstrophe, von W. Grimm in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts gesetzt, ein in absichtlicher Erfindung, doch mit Benutzung volkmäßiger Stoffe gescheneher Anwuchs der Sage, nicht selten ins Verb-Späßhafte überspringend. König Gibich zu Worms mit zwölf Helben bewacht den zauberhaften Rosengarten seiner Tochter Kriemhild und fordert Dietrich und seine Genossen zum Kampfe. Diese siegen, dabei Dietrich über den von des Gegners Feuerathem überwundenen Siegfried, und erhalten zum Lohne Rosenkranz und Ruß. Gibich nimmt sein Land von Dietrich zu Lehen. Hg. in zwei Gestalten bei Hagen-Primisser, sowie von W. Grimm 1836. Vgl. Haupts Ztsch. XI. Usland in Pfeiffers Germ. VI. 307.

Das Hildebrandslied, vergl. S. 10. ist nach Kaspar's Heldenbuch hg. bei Hagen-Primisser, verkürzt bei Usland Volkslieder I.

Biterolf und Dietleib. König Biterolf von Toledo zieht zu Egel, unbekannt ihm seine Dienste anzubieten. Sein Sohn Dietleib wächst unterdeß heran und sucht endlich den Vater auf, welchen er am Hunnenhofe findet. Verleibt von den Burgundenkönigen, wird er von Egel unterstützt und zieht gegen sie: lang kämpfen die Helben vor Worms, bis nach friedlicher Vereinbarung Egel heimzieht und Dietleib mit Steyermark belehnt. Fortbildung volkmäßiger Sagen in höfischer Form, ist es wohl das Werk eines steyrischen Dichters, etwa 1200—1210; hg. bei Hagen-Primisser, von Jänicke D. H. I. 1866.

c. König Rother wirbt vergebens um Helena, die Tochter des Königs Constantin zu Constantinopel. Rother mit einer furchtbaren Riesenschaar entführt die Geliebte durch List und Kampf. Das Gedicht ist in Reimpaaren um die Mitte des 12. Jahrhunderts abgefaßt nach älteren Sagen, mit welchen Sagenstoffe des Ostens verschmolzen sind. Ausg. in Maßmann's Gedichten des 11. und 12. Jahrhunderts II. 1837.

König Ortnit ist in der Heldenstrophe gedichtet, nach Müllenhoff (Haupts Zeitschr. 13.) etwa 1226, und zwar in Tirol. Ortnit fährt über das Meer, um mit Hilfe seines Vaters, des zauberkräftigen Zwerges Alberich, die Tochter des Heidenkönigs Marchorel zu gewinnen. Er erkämpft sie und wird endlich durch zwei Ungeheuer, welche ihr Vater in sein Land sendet, getödtet. Hg. von Mone 1821, von Ettmüller 1838, in Hagens Heldenbuch I., nach Kaspar's Heldenbuch bei Hagen-Primisser. An Ortnit schließt sich:

Wolfdieterich Sohn Hugdieterichs, Königs zu Constantinopel, und der schönen in einen Thurm verschlossenen Hildburg. Wolfdieterich zieht auf Abenteuer aus, erschlägt die Drachen, welche Ortnit getödtet, vermählt sich mit dessen Wittwe, erobert Constantinopel und bestrafte seine ungetreuen Brüder. Endlich stirbt er im Kloster. In der Nibelungenstrophe gedichtet, ist es wohl im 13. Jahrhundert aus älteren, mit Bestandtheilen höfischer Dichtung stark vermischten Volksliedern entstanden. Hugdieterichs Brautfahrt und Hochzeit hg. von Dechäle

1834. Die drei Gedichte von Wolfdietrich sind gedruckt in Hagens Heldenbuch I. Wolfdietrich und Saben nach Kaspar's Heldenbuch bei Hagen-Primmisser. Bgl. Haupts's Ztsch. IV. Der große W. hg. von Holzmann 1865.

d. Die Bruchstücke des Heldengedichtes von Walthar und Hildegund hat hg. Maßmann in Haupts's Ztsch. II.; in Oesterreich gedichtet in derglänzend weiter gebildeten Ribelungenstrorhe.

Daran schließt sich ein Gedicht, welches ebenfalls volksmäßig entstanden, sich an geschichtliche Personen anlehnt, zugleich von Abenteuern und Tugden in fernen Ländern handelt, und noch mehr als die eben erwähnten Werke einen Einfluß der Kreuzzüge auf die deutsche Dichtung verräth, das Gedicht von Herzog Ernst. Zwei hochdeutsche Uebearbeitungen des alten niederdeutschen Gedichtes liegen vor: die poetisch werthvollere, welche Wolframs von Eschenbach Weise nachahmt, ist gedruckt bei v. d. Hagen und Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters I. Ein ehemals viel gefungenes Volkslied im 13-zeitigen Verner oder Herzog-Ernst-Lon in Haupts's Zeitschr. f. d. N. VIII. Man hat die älteste Gestalt mit Unrecht für ein Werk Heinrichs von Veldeck gehalten; der Verfasser der Umdichtung in Reimpaaren ist unbekannt. Die Sage handelte ursprünglich, wie die Namen Otto, Adelheid und Heinrich beweisen, von Ottos des Gr. Sohn Ludolf, mit dem 100 Jahre später die Gestalt des Herzogs Ernst von Schwaben († 1030), des Stiefsohnes von Kaiser Konrad II. zusammenrann und dem Gedichte den Namen gab. S. Haupts's Ztsch. XIV. — Adelheid, Wittwe des Bayernherzogs, vermählt sich mit Kaiser Otto dem Rothen. Pfalzgraf Heinrich raubt durch Verleumdungen dem Stiefsohne die Liebe des Kaisers, und wird von Ernst erschlagen. Geächtet zieht Herzog Ernst mit seinem Freunde, dem Grafen Wezel, nach dem heiligen Land. Auf der Fahrt verschlagen, kämpfen sie mit dem „verfluchten Schnabelvieh“ der Kranichleute. Ihr Schiff zerbricht am Magnetberg im Lebermeer; nach langer Hungersnoth lassen die sieben Letzten, in Seehundshäute eingenäht, sich von Greifen wegtragen, landen bei den einäugigen Cycropyden, kämpfen gegen das Volk der Plattfüße, Langohren, Pygmäen, Riesen, für den christlichen König von Abiane gegen die Heiden von Babylon. Dann endlich erreicht Herzog Ernst Jerusalem, zieht heim und erhält die Verzeihung des Kaisers. Während der erste Theil des Gedichtes deutschen Stoffes ist, vereinigt der anziehendere zweite Theil griechische, besonders aber morgenländische Märchen der 1001 Nacht, deren hunderter Frische das Gedicht seine ungemeine Beliebtheit dankte. Hg. nach Kaspar's Heldenbuch bei Hagen-Primmisser. Verkürzter Auszug von Rigner 1834.

II. Höfische Dichtung.

§. 18. Neben der Volksdichtung, doch in Stoff und Behandlung von ihr durchaus geschieden, steht die höfische, ritterliche Kunstdichtung. Während jene Volksdichtungen, im Munde des Volkes entstanden, durch Fahrende weiter getragen und umgebildet, sich verherrlichend an die alten jagenhaften Helden anschließen, sind

die Kunstdichtungen Werke des Einzelnen, welcher darin seine eigene Gemüths- und Gedankenwelt bewußt niederlegt, als dichtende Persönlichkeit mit einer ganzen, in sich geschlossenen Schöpfung hervortritt, die in ihrer dem Dichter ganz eigenthümlichen Empfindungsweise volksmäßiger Weiterbildung nicht fähig ist. Im Gegensatz zu der im Besitze der Fahrenden befindlichen Volksdichtung gehört die Kunstdichtung höfischen Kreisen an, dem zur Zeit der Hohenstaufen mächtig blühenden, mit Vorliebe französisch gebildeten ritterlichen Adel. Könige, Grafen und Ritter wetteiferten in der Uebung der Dichtkunst, große und kleine Fürsten in der Sorge um einen glänzenden Sängerkhof, an welchem einheimische und fahrende Dichter ritterlichen oder bürgerlichen Standes freigebig bewirthet, manche sogar mit Lehen und Hofämtern betraut wurden. So gewannen jene ausschließlich im Dienste der Höfe und der hohen Frauen gedichteten Werke die ihnen eigenthümliche ritterliche Färbung, diese Mischung von weltlicher Kampfeslust, von Gottes- und Frauendienst, welche um die Zeit der Hohenstaufen den deutschen Adel auszeichnet. Nach Krieg und Abenteuern durstig und zugleich von demüthiger Frömmigkeit, prachtliebend, freigebig, beseelt von schwärmender Verehrung für die Frauen, sah er leider auf die körnige Volksdichtung mit Veringschätzung herab. Durch die Römer- und Kreuzzüge mit Italienern, Briten, Morgenländern, besonders aber mit Franzosen in Berührung gekommen, allzuleicht der Letzteren Sitte und Sprache annehmend, ließen diese adeligen Dichter die edeln Schätze der heimatlichen Volksfage fast unbeachtet; sie ergriffen dafür fremde Stoffe, welche bald ein buntes Gewirr seltsamer Abenteuer, derbsinnlich oder überschwänglich, bald der christlichen Sage, bald den unverstandenen Völkern des Alterthums angehörend, bei ihrem fremdartigen Grundgepräge eine überlegte Kunstdichtung geboten. Statt der früheren kräftigen Einfachheit dringt der höfische, schwärmende Frauendienst des Minnegesangs auch in die Heldendichtung, Liebe zum Glänzenden, Neuen, Wunderbaren, ein Streben nach Vollendung der Form, nach Zierlichkeit und Neuheit des Ausdrucks. So hat diese Zeit Treffliches geschaffen, aber es fehlt diesen Werken die Gesundheit und einfache Kraft jener unerreichten Volksdichtungen. Wie die gleichzeitigen höfischen Umgestaltungen der alten Heldenlieder, sind diese ritterlichen Kunstdichtungen für das Sagen, den Vortrag bestimmt; meistens des Lesens und Schreibens unkundig, dictirten die

Verfasser dieselben ihren Schreibern; so entstand das Wort „Dichten.“ Herr hieß der adelige, Meister der hürgerliche Dichter.

Diese Dichtung ward besonders gepflegt an den Höfen von Süd- und Mitteldeutschland, doch mehr in westlichen, an Frankreich, anstößenden Landen; in Oesterreich, wo in der besten Zeit gar keine Romane gedichtet wurden, behauptet das Volksheldengedicht den Platz. Obgleich Niederdeutschland als die Heimath der Siegfried- und Gudrunsfage erscheint, so war doch das Uebergewicht des hochdeutschen Südens im 12. Jahrhundert längst entschieden; auch in Niederdeutschland ward die Dichtung mit Geschick und Regsamkeit gepflegt, aber niederdeutsche Dichter, welche glänzenderen Erfolg suchten, wandten sich den Höfen von Mitteldeutschland zu und gaben das reine Niederdeutsch auf, wie es der Veldkefer thut. An diesem geistigen Uebergewichte von Süddeutschland hatten die Kaiser selbst geringeren Antheil, als man zu erwarten geneigt wäre; zwar übten mehrere der Hohenstaufen selbst die Minnedichtung, und manche Dichter, wie Walthar v. d. Vogelweide, fanden bei ihnen Lohn und Amt; aber bei ihrem häufigen Aufenthalt in Italien, im Orange der Kriegszüge, Kreuzfahrten und Welthändel, war ihr wandernder Hof zur dauernden Herberge der Dichter nicht sonderlich geeignet. Dagegen waren Lieblingsstätten der Dichter der Hofhalt Herzog Leopolds des Glorreichen von Oesterreich (1198—1230), und in Thüringen sah der sagenberühmte Hof des Landgrafen Hermann (1190—1216) auf der Wartburg (vgl. S. 24.) viele Dichter vereinigt. Die Dichter gehörten meist dem niederen Adel an und lebten von der Milde ihrer Gönner abhängig an den Höfen; durch das unstäte Wanderleben, zu welchem sie sich häufig genöthigt sahen, gewannen sie vielfache Berührung mit den Fahrenden, welche auch auf deren Dichtungsweise bildend einwirkte. Höfisch hießen diese Dichter, nicht weil sie allenfalls, wie man früher meinte, sich einer gemeinsamen oberdeutschen, vom Hofe der Hohenstaufen ausgehenden Mundart bedient hätten, sondern weil sie in Versbau, Reim und Wortgebrauch dieselben Gesetze des Geregeltten, Feinen, Hofmäßigen, kurz der „Höflichkeit“ innehielten.

Es läßt sich die höfische Dichtung jener Zeit eintheilen in drei Hauptgattungen: die ritterliche Heldendichtung, den Minnegefang und das Lehrgedicht; Schauspiel und Prosa finden eine fast verschwindende Pflege. Auch in dem beschränkten Zeitraume dieser deutschen Dichterblüthe des Mittelalters ist ein Fortschreiten

und Sinken zu erkennen. Man nimmt eine Vorbereitungszeit an (1150—1185), in welcher hauptsächlich Geistliche die Dichtung gepflegt: doch kann man diese Vorbereitungszeit ebensowohl bereits von 1080 beginnen, und ihr außer Wernher von Tegernsee die Verfasser des Annoliedes, der Kaiserchronik, den Pfaffen Lamprecht, den Pfaffen Konrad zuweisen. Sie behandelten mit Vorliebe und in noch ziemlich volksmäßiger Weise Stoffe der heiligen Geschichte oder des griechisch-römischen Alterthums. Den Uebergang zur Blüthezeit (1185—1240) bildete Heinrich von Veldeke. In derselben läßt fast nur der höfische Adel sich vernehmen; geistliche und bürgerliche Dichter gehen völlig in dessen Dichtungsweise ein; die Nachdichtung französisch-britischer Stoffe wird übermäßig; auch die Stoffe, welche der heiligen oder antiken Sage entnommen sind, werden in ritterlich-romantischer Weise behandelt. Dichter dieser Zeit sind: Wolfram von Eschenbach, Hartmann v. Aue, Gottfried v. Straßburg, Konrad Fleck, Wirnt v. Gravenberg, Walther von der Vogelweide, unter den Ausländern Rudolph von Ems, der Stricker &c.; von den Volksheldengedichten gestalten sich in dieser Zeit Nibelungen und Gudrun. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts neigt sich der sonnige Tag; nach dem Untergang der Hohenstaufen kam über Deutschland erst das Zwischenreich mit allen Trübsalen der tiefsten Ungesetzlichkeit, dann die Herrschaft Rudolfs von Habsburg mit ihrer Gesetzmäßigkeit ohne Freude. Der Adel verarmte und verwilderte; die Ritterlichkeit wich dem Raub und rohen Söldnerwesen; die Fürsten wurden karg, wie der dürftige und nüchterne Rudolf. Mit der Herrlichkeit des durch inneren Kampf und steten Wechsel der Kaisergewalt zerrütteten Reiches, mit dem Glanze des Adels welkt auch dessen Dichtung, welche an sich ein herrliches, sorglich und reich gepflegtes, aber doch ein Kunstgewächs gewesen war. Die ritterlichen Dichter beharren bei den erschöpften Stoffen, verfallen aber mehr und mehr in Nüchternheit oder Uebertreibung; der Minnedienst artef in offene Thorheit oder Sittenlosigkeit aus; Lehrhaftigkeit, wie der Ernst der Zeit sie forderte und erzeugte, überwuchs nun die ganze Dichtung; die Fahrenden, wieder meist unedler Herkunft, werden bettelhaft und feil; die bürgerlichen Dichter, welche zahlreicher hervortreten, vermögen der Dichtung kein frisches Lebensblut zuzuführen; sie sinkt, an Inhalt dürftig und ohne den früheren Schwung, in Sprache und Vers

mehr und mehr vergrößert. Dieser Zeit des Verfalls (1240 bis 1330) gehören an Ulrich von Liechtenstein, Konrad von Würzburg, Heinrich Frauenlob, Boner u.

A. Die ritterliche Heldendichtung.

§. 19. Abgewandt von der ächtdeutschen Heldensage, schildern die höfischen Dichter aventure, romanhafte Ereignisse, Eigenthum fremder Völker, willkürlich umgebildet und weitergesponnen, oft sehr gedehnt oder mit Betrachtungen durchflochten; an die Stelle der früheren selbstverläugnenden Nachbildung alten volkstümlichen Sagenstoffes treten Einbildungskraft und Gemüth eines bewußtthätigen Dichters, welcher seine eigenthümliche Anschauung und Darstellungsweise besitzt und die Bewahrung seines Namens als Recht beansprucht. Die Form fast sämtlicher höfischen Ritterdichtungen ist die der kurzen Reimpaare, die Zeile von je 4 Hebungen, ein Maß, welches zwar in seiner Flüssigkeit und Bildsamkeit, vereinigt mit nun größerer Gewandtheit des Reims, den Gedichten Frische verleiht, aber auch wieder oft zu ermüdender Weitschweifigkeit Veranlassung gibt; daneben tritt bisweilen eine künstlich gebaute Strophe auf.

Die große Fülle dieser Kunstheldengedichte wird übersichtlicher durch eine Scheidung des Stoffes in verschiedene Gruppen:

a) Die griechisch=römischen Stoffe von Alexander, Aeneas und dem trojanischen Kriege u.

b) Die fränkische an Karl den Großen, Roland u. anknüpfende Sage.

c) Die spanisch=französische Sage vom heiligen Gral, welche meist in Verbindung tritt mit

d) der britischen Sage von König Artus und der Tafelrunde.

e) Die biblische Geschichte, kirchliche Sage und erbauliche Erzählung.

f) Weltliche Erzählung und Schwankgedicht.

g) Die dichterischen Behandlungen der Welt- und Zeitgeschichte.

h) Die dem Stoffe nach volkstümliche, aber nur in der Gestalt einer höfischen Dichtung erhaltene Thiersage.

a. Die Bearbeitung antiker Stoffe.

§. 20. Von Stoffen der griechisch-römischen Geschichte oder Sage wurden durch deutsche Dichter des Mittelalters bearbeitet der trojanische Krieg, die Abenteuer des Aeneas, Dvids Verwandlungen und mit durchaus romanhafter Ausschmückung das Leben Alexanders des Großen. Doch schöpfen die Dichter ihren Stoff nicht aus den ächten alten Quellen, sondern aus späteren, besonders französischen Werken oder Dichtungen, so daß von einem wirklichen Eingehen in den Geist des Alterthums nicht die Rede sein kann, sondern die Stoffe werden in durchaus deutscher und romantischer Weise behandelt.

Heinrich von Veldeke (Veldeck, Veldefin), ein niederdeutscher Adeligler aus der Gegend von Maastricht, begann gegen 1180 am Hofe zu Cleve seine Eneit oder Aeneide, und vollendete dieselbe später am Hofe Landgraf Hermanns von Thüringen; er dichtete nach dem Vorbilde eines gleichzeitigen Franzosen, des Benoit de St. More. Obgleich die Sprache durch Beimengung niederdeutscher Formen die Heimath des Dichters verräth, so ist das Werk bedeutend durch die hier zuerst bemerkliche größere Zierlichkeit der Darstellung, Regelmäßigkeit des Verses, gesteigerten Reichthum und Richtigkeit des Reims: in dieser Beziehung ist Heinrichs Name noch lange hochgefeiert. Er führt in diese Darstellung des Alterthums höfische Bildung, die Minne ganz nach mittelalterlicher Weise und in natürlicher Anmuth ein. Gottfried von Straßburg preist ihn volltönig, daß er das erste Reis in deutscher Zunge geimpft, aus vollen Sinnen gesprochen und wohl von Minnen gesungen habe.

Inhalt ist der Zug des Aeneas von Troja zu Dido, welche nach seiner Wiederabfahrt sich selbst entleibt, Aeneas Reise durch Hölle und Elysium, die Kämpfe in Latium gegen Turnus, Camilla zc. Den Schluß macht des Helden Vermählung mit Lavinia. Abgedruckt von Müller, deutsche Gedichte I. 1783, von Ettmüller 1852. Ueber seinen Servatius vgl. S. 49.

Herbort von Frixlar, ein gelehrter Hesse, dichtete im Anfange des 13. Jahrh. auf Veranlassung Hermanns von Thüringen ebenso nach Benoit das Lied vom trojanischen Krieg. In der Unsicherheit von Sprache und Reim, der Starrheit und Trockenheit der Darstellung erinnert Herbort an die Aelteren. Lied von Troje hg. von Frommann 1837; vergl. Pfeiffer Germania II.

Albrecht von Halberstadt, ein Geistlicher auf der Zechaburg, übersezte um 1210 für Hermann von Thüringen die Verwandlungen Dvids, erhalten in der Umbichtung des Georg Wickram 1545. S. Haupts Ztsch. VIII. 397. 464. Pfeiffers Germ. II. Jns Mhd. rückübersezt von Bartsch A. v. Halberstadt und Dvid im Mittelalter 1861. Eine ähnliche Dichtung nach

Liebesgeschichten des Alterthumes, in Form der Ausdeutung eines Bildertepichs, scheint der von Gottfried hochgepriesene Umhang des rheinpfälzischen Edeln Bliker oder Bigger von Steinach, um 1190, gewesen zu sein; das Gedicht ist verloren. Pfeiffer, zur deutschen Literaturgeschichte 1855. 1. Fr. F. II.

Rudolph von Ems oder Hohenems, Dienstmann zu Montfort, war ein Schweizer, der etwa von 1220—1254 dichtete und um 1254 in welschen Reichen starb. Bemerkenswerth durch die Vielseitigkeit seiner Werke, der fruchtbarste Dichter seiner Zeit, gebildet und auch in fremden Sprachen gewandt, verfasste er die Lehenden vom guten Gerhard, sowie Barlaam und Josaphat, beide etwa in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts, dann den Wilhelm von Orlienz; zwischen 1238 und 1241 ein unvollendetes Gedicht über Alexander den Großen nach Walthar von Castiglione; verloren ist der Trojanerkrieg; ein Werk seiner letzten Lebensjahre ist die Weltchronik.

Konrad von Würzburg, war ein bürgerlicher Dichter, ungewiß ob aus Würzburg oder aus Basel gebürtig. Durch die Ungunst der Zeit wie so viele andere Dichter aus der Heimath vertrieben, durchzog er Deutschland als dürftiger wandernder Sänger, verweilte in Straßburg zc. und fand endlich in Basel Haus und Heerd. Er blühte ungefähr seit 1260 und starb 1287 zu Basel. Konrad von Würzburg gehört hierher mit seinem bedeutendsten und umfassendsten Werke, dem trojanischen Krieg. Das um 1280 begonnene, durch Konrads Tod unvollendet gebliebene Werk ist sehr ausgedehnt, vom Dichter selbst einem endlosen Flusse verglichen. Konrad ist mit seiner reinen zierlichen Sprache, mit der besonders in den Minneliedern hervortretenden glänzenden Reimfertigkeit als der fruchtbarste und begabteste Vertreter der Spätlingsdichtung zu betrachten, auch ward er von den Zeitgenossen hochgeschätzt. Indes fehlt ihm die Würde und Schwere der älteren Dichter, und in dem größeren Reichthum der Form, im Entfalten seiner Gelehrsamkeit, in einem gewissen Gefühl des Unbefriedigtseins verräth sich die spätere Zeit. Konrad von Würzburg hat fast alle Gebiete der damaligen Dichtung bebaut; er dichtete die Helden sagen vom Schwanritter, von Partonopier und Meliur, die Legenden Sylvester, Alexius und Pantaleon, ein Lob der hl. Jungfrau mit dem Titel die goldene Schmiede, das allegorische Lehrgedicht der

Welt Lohn, die Erzählungen Kaiser Otto mit dem Barte, Engelhard, die Märe von der Minne. Ebenso zählt er zu den Minnesängern.

Trojanischer Krieg, hg. von Keller 1858. Ueber die übrigen Gedichte vgl. S. 40, 45, 49, 50, 52. Vgl. über Konrads Heimath Wackernagel und Denzinger in Pfeiffers Germ. III. IV.

b. Die Karlsage.

§. 21. Um Karl den Großen, den von Deutschen und Franzosen gleicherweise in Anspruch genommenen Helden, haben sich gegen die Zeit der Kreuzzüge zahlreiche Sagen geschlossen, die in Liedern unter dem Volk gingen; nach solchen Volksgefangen schrieb ein französischer Geistlicher um 1095 in lateinischer Prosa eine Chronik von Karls des Großen spanischem Feldzuge (778), welche lange als Werk des sagenhaften Erzbischofs Turpin, eines Freundes und Waffengefährten des Kaisers, galt. Diese Glaubenskämpfe Karls des Großen gewährten einen trefflichen Dichtungsstoff für das gleichartig angeregte Jahrhundert der Kreuzzüge, so daß sich Bearbeitungen in verschiedenen Sprachen erhalten haben.

Die Behandlung der Karlsage durch den Pfaffen Konrad ist S. 15 erwähnt. Der Stricker, ein österreichischer, gegen die Mitte des 13. Jahrh. blühender Dichter, gest. wahrscheinlich zwischen 1236 und 1241, hat eine schwächere breitere Behandlung desselben Stoffes geliefert, doch zum Theil mit Benutzung anderer Sagen. Hg. von Bartsch 1857. Auf einem ihm mehr zusagenden Gebiete finden wir ihn in dem Pfaffen Amis und den Fabeln; dem Artuskreise gehört an sein Daniel von Blumenthal nach einer romanischen Quelle. Vgl. S. 46, 53, 65.

Das von Keller 1858 herausgegebene Gedicht Karl Meinet ist eine Bearbeitung vom Leben Karls des Großen, hauptsächlich nach älteren niederländischen und französischen Gedichten, abgefaßt wahrscheinlich im Anfange des 14. Jahrhunderts von einem unbekanntem Zusammensteller. Vgl. Bartsch über Karlmeinet 1861.

§. 22. Während die erwähnten Gedichte sich unmittelbar an Karl den Großen und seine Helden anschließen, stehen einige Gedichte nur in fernerm Zusammenhange mit der karolingischen Sage.

Wolframs von Eschenbach (vergl. S. 41), Wilhelm von Drause gehört ebenfalls dem karolingischen Sagenkreise an, obwohl hier der eigentlich volkstümliche Stoff durch bunte Abenteuerlichkeit im Geiste britischer Rittersage erdrückt wird. Es ist nach einem französischen Gedicht, welches Hermann von Thüringen dem Dichter verschaffte, wohl zwischen 1215 und 1220 abgefaßt, in der

Form sehr vortrefflich; die Vollendung ward, wie es scheint, durch Wolframs Tod gehindert.

Markgraf Wilhelm von Dranse raubt Arabele, die Gattin des Heidenkönigs Tybalt; mit ihm vermählt, empfängt sie in der Taufe den Namen Gyburg. Ihr Vater Terramer und Tybalt treffen in der Schlacht zusammen mit Wilhelm; dessen Schwestersohn Vivians fällt, und er selbst langt nach vielen Kämpfen allein bei der in Dranse belagerten Gyburg an. Er zieht abermals aus, gewinnt die Hülfe seines Vaters Heinrich von Narbonne, endlich König Ludwigs; auch der starke Kennewart, Terramers Sohn, steht ihm bei; in schwerer Schlacht werden die Heiden besiegt; aber Kennewart fehlt. Seine weiteren Schicksale hat ein unbedeutender Fortsetzer, Ulrich von Türheim, ein bayrischer Ritter um 1242, im starken Kennewart angehängt; den Anfang, Arabelens Raub, ein ebenso schwacher Dichter, Ulrich von dem Türkin, ein vermuthlich steyrischer Ritter, zwischen 1252 und 1278 vornen angefügt, nach Gervinus „ein elendes, kaltes, mit Schweiß und Mühe ausgefochtes Ding“. Willehalm hg. in Lachmanns und in San Martes Wolfram. Türkin und Willehalm hg. von Casparson 1781. Kennewart hg. und erläutert von Roth 1856 ist nur ein Theil des ungeheuer ausgedehnten Gedichtes.

Konrad Flecks Flore und Blancheflour steht, wie Tristan neben Parcival, heiter und freundlich neben den ernsten Helden sagen des karolingischen Kreises, freilich nur locker mit ihm verbunden; es ist gedichtet vor 1215, nach dem französischen Werk eines Ruprecht von Orben; die weitverbreitete Sage ward aus Byzanz über Spanien und die Provence dem Norden zugeführt. Der Verfasser, wohl ein Ritter aus Schwaben oder der Schweiz, hatte Gottfried zum Vorbild, dem er in anmuthiger Erzählung, lieblicher Schilderung schöner Natur, reinen und kindlichen Seelenlebens mit Glück nacheifert, und sein Werk ist eine der reizendsten Blüten mittelalterlicher Dichtung.

Reiniz, Königs von Hispanien, Sohn Flore wird erzogen mit Blancheflour, der Tochter einer geraubten Christin. Da der König der kinderninnigen Liebe erfährt, beschließt er sie zu trennen und sendet Flore nach Mantua, das Mädchen verkauft er an Kaufleute aus Babylon. Der trostlos heimkehrende Flore wird zuerst durch ein leeres Grabmal der Geliebten getäuscht, dann aber eröffnet ihm die Mutter, daß Blancheflour lebe, und er geht nach Babylon, die in einem festen Thurm Bewahrte zu befreien. In einem Korb mit Rosen zu ihr gebracht, lebt er eine selige Zeit mit ihr, bis die Liebe der Heiden entdeckt wird und sie zum Feuertod verdammt werden. Keines will sich durch einen zauberkräftigen Ring retten, Jedes will für das Andere sterben, da verzeiht ihnen der Fürst, und Flore zieht mit der Geliebten heim, über seines verstorbenen Vaters Reich zu herrschen. Ihre Tochter Bertha ist Karls des Großen Mutter. Hg. bei Müller II. und von Sommer

1846. Blume und Weißblume, übersetzt und erklärt von Wehrle. 1856. Konrads Lies, ein Gedicht aus dem Artuskreise, ist verloren.

Konrad von Würzburg vollendete 1277 nach einem französischen Vorbild ein großes Gedicht aus dem karolingischen Sagentkreise, Partonopier und Meliur, theilweise abgedr. Pfeiffer Germ. XII.

c. Die Gralsage und

d. die Artusfage.

§. 23. Obgleich ursprünglich Eigenthum verschiedener Völker und von ganz ungleichem Gepräge, sind die beiden Sagen zusammen zu betrachten, weil sie vielfach mit einander in Verbindung treten, sich einander gegenständig gegenüberstellen.

Der heilige Gral (altspanisches Wort, altfranzösisch *greal* Becken) ist ein Edelstein, bei Lucifers Sturz aus dessen Krone entfallen; in demselben genoß Christus das Osterlamm, ward Christi Blut am Kreuz aufgefangen. Jeden Karfreitag bringt eine weiße Taube vom Himmel eine Hostie, legt sie auf den Gral, dessen Kraft zu erneuen. Wer ihn anschaut, kann dieselbe Woche nicht sterben, nicht altern, und säh' er ihn hundert Jahr an. Durch eine geheimnißvolle auf ihm erscheinende Schrift beruft er schon als Kinder aus allen Landen, durch seine Kraft unterhält er seine Diener, die Templeisen (Templer), die ersten Ritter an Zucht, Frömmigkeit und Demuth, wie an Tapferkeit. Lange durch Engel in der Luft schwebend gehalten, fand der Gral eine Stätte im Graltempel, welchen Titurel, ein französischer Königssohn, in märchenhafter Pracht auf Montsalvatjch (Munsalvaesche d. i. Mons salvationis der Berg des Heiles, oder Mons salvatus ein behaltener d. h. unzugänglicher Berg, oder Mons silvaticus, *mont sauvage*, wilder Berg) inmitten eines großen Waldes erbaute. Wer sucht, findet den Gral nicht, nur wen er ruft und wer dann nach der geheimnißvollen Bedeutung der sich ihm zeigenden Wunder fragt. Dem Gral zu dienen ist das höchste irdische Glück. Mit zunehmender Gottlosigkeit ward der Gral von Engeln hinweggetragen in den Osten zum Priesterkönig Johannes. — Diese Sage, welche nach ihren spanischen und arabisch-jüdischen Elementen in ihren Ursprüngen eine spanische Schöpfung ist, verbreitete sich um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch die Provence in das nördliche Frankreich, wo sich Erzählungen von den alten Fürsten von Anjou, von Artus und seiner Tafelrunde, Hinweisungen auf den geheimnißvollen Dienst der Templer mit ihr

vereinigen. Die Sage wird von dem deutschen Dichter am tiefsten erfaßt: für Wolfram ist der Gral das Sinnbild der Erlösung und der Sündenreinheit, der daraus entspringenden zeitlichen und ewigen Seligkeit, darum sein Dienst Zweck des höchsten Menschenstrebens. Helden dieses Kreises sind Liturel, Parcival, Lohengrin u. a.

König Artus, ein in den Kämpfen der Briten gegen die Sachsen hervortretender, ursprünglich nicht besonders bedeutender walisischer Fürst, der nachher aber von der Sage verherrlicht ward, wohnt zu Karidol in Wales mit der Gemahlin Ginover und seinen Rittern, deren er die zwölf trefflichsten in der Tafelrunde vereinigt, alle ausgezeichnet an Ehre und Treue, an Tapferkeit und Kraft im Dienste der Frauen: ihr Streben aber ist weltlich, ihr Thun ein stetes Aufsuchen und Bestehen von Abenteuern, so daß diese britischen Sagen (denn Wales und die Bretagne sind ihre Heimath) mit ihrer lockeren Zusammenreihung, ihrem wirren und oft schalen Gehalte zu der geistlichen Ritterchaft der Gralsdiener in geradem Gegensatz stehen. Die hier auftretenden Helden sind wieder Parcival, dann Gawein, Zwein, Grel, Lanzelot, Wigamur &c. Einem anderen britischen Sagenkreise gehören die Gedichte über Tristan und Isolde an.

§. 24. Das großartigste und tief sinnigste Kunstheldengedicht des deutschen Mittelalters hat die beiden sonst einander nach Heimath und Gehalt so verschiedenartigen Sagenkreise des Grals und der Tafelrunde, die Mären von geistlicher und weltlicher Ritterchaft mit gewaltiger Kraft vereinigt, Wolframs von Eschenbach Parcival. Ebenso gehört dem Sagenkreise des Grals an Wolframs Liturel.

Wolfram von Eschenbach war ein bayrischer Ritter, geboren in Burg oder Städtchen Eschenbach unfern Ansbach. Wenig begütert, weilte er als wandernder Sänger an den kleinen Höfen von Franken, wie er den Grafen von Wertheim seinen Herrn nennt, bei dem Grafen von Wildenberg sich aufhielt; am bedeutendsten für sein Leben und Dichten war Wolframs Aufenthalt an dem geräuschvollen Hofe des kunstsinigen Landgrafen Hermann von Thüringen († 1216), welcher, reich und freigebig, auf der Pariser Hochschule gebildet, Neigung zur französischen höfischen Dichtung besaß, und die zahlreichen an seinem Hofe weilenden oder ihm bekannten Dichter zur Nacheiferung veranlaßte. Auf der Wartburg traf Wolfram um 1205 mit Walthar von der Vogelweide und anderen

Dichtern zusammen; er nahm als Preisrichter an dem sagenhaften Sängerkriege Theil, welcher dort nach dem Vorbilde der Provenzalen etwa 1207 stattgefunden haben soll; auch dichtete er hier um 1216 seinen Willehalm (vgl. S. 38); bald darauf mag Wolfram gestorben sein; noch 1452 war sein Grab in der Kirche der Vaterstadt erhalten. Von den Zeitgenossen, außer Gottfried von Straßburg, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung gepriesen, gewann er durch den tiefsinnigen Ernst seiner Dichtungen den ständigen Beinamen des Weisen. Glühend und bilderreich sind Wolframs Minnelieder.

Wolframs berühmtestes Gedicht ist die Märe
 von Weibes rechter Weiblichkeit,
 von ächten Mannes Mannheit,

der Parcival, gedichtet etwa seit 1204, nach einer französischen Dichtung des Kirot oder Guiot von Provins (blühte etwa 1170—1200), welcher seinerseits des Chrestiens von Troyes Gralgedicht nachbildete oder dieselbe Quelle mit ihm benutzte. Der Held, ein Jüngling von blühender Schönheit, von ungewissem Thatendrang hinausgeführt, von sittiger Scheu und zugleich tölpischer Derbheit des Auftretens, unschuldig, sanft und mild, und dann wieder in übermenschlicher Kraft und Mannhaftigkeit sich erhebend, Parcival in seinem ungewissen Werben um die Ehre der Tafelrunde und die höhere des Grals, durch eignes Verschulden beider untheilhaft, durch langjährige trübe Buße geprüft, von weisen Männern aus dumpfer Verzweiflung zum Rechten hingeleitet, bis er endlich das erstrebte Gralkönigthum erwirbt; Parcival, sagt Vilmar, „mitten inne gestellt zwischen Welt und Geist, zwischen Zeit und Ewigkeit, ist der suchende, irrende, der Welt verfallende, Gott absagende, der hochmüthige und trotzig, Welt und Gott zugleich aufgebende Mensch; er ist der umkehrende, den Hochmuth durch Demuth besiegende, der nach dem Höchsten, dem Geistlichen und Ewigen ernstlich fragende, der zum seligen Frieden und zum Besizthum des geistlichen Königthums gelangende Mensch.“ Ihm steht, in zahlreichen Kämpfen umhergetrieben, Gawan als Vertreter der weltlichen Ritterschaft gegenüber. Doch die dem Helden eingelegte tiefe Bedeutung hat in ihm nicht das frische Leben des Einzelwesens getödtet, nicht die lebendige Theilnahme, welche wir für ihn als solches empfinden. Aber schon früh war Wolframs Dichtung, wie er selbst zu sagenhafter Gestalt ward, unverstänlich geworden: unsere Zeit hat ihn wieder zu voller Ehre gebracht. Indes

soll nicht geleugnet werden, daß die so ausführlich behandelten Abenteuer Gawans die nicht fehlende Einheit allerdings verstecken, daß in Wolframs Ausdruck manche Gedanken sprünge, dunkle Bilder und räthselhafte Anspielungen seltsam und schwierig sind, weshalb Gottfried spöttisch auf ihn hinweist als den FINDER wilder Märe, auf die Jäger seltsamer Geschichten, die sie noch seltsamer berichten. Wirt dagegen rühmt von Wolfram „Laienmund nie besser sprach“, ein oft wiederholtes Wort.

Parcival ist Sohn König Gamurets von Balois und Anjou, und Herzogloids, der Enkelin des Gralkönigs Titrel. Nach des Vaters frühem Tod erzieht sie den Sohn einsam im Wald, ihn vor Kampflust zu bewahren. Endlich aber zieht er dennoch aus, von der Mutter in Narrenge wand gekleidet, kommt an Artus Hof, nimmt Ithers, eines erschlagenen Gegners, Ross und Rüstung, befreit die schöne Conduiramur, Königin von Brobarz, von ihren Feinden und vermählt sich mit ihr. Bald aber zieht er wieder fort, die unterdeß in Gram gestorbene Mutter zu suchen. Fischer weisen ihn nach der Gralsburg, deren geheimnißvolle Pracht sich ihm zeigt. Sieh an giftiger Wunde liegt auf einem Spannbett König Anfortas; Parcival sieht den blutigen Speer, den Gral, aber er fragt nicht, gebenkend an des Meisters Mahnung, verliert so sein Glück und findet sich am andern Morgen allein. Irrend naht er sich Artus Hofe. Von Gawan aus träumendem Gedanken an die Gattin aufgeweckt, soll er in die Tafelrunde aufgenommen werden, aber die Zauberin Cundrie, die Botin des Grals, verflucht ihn ob seines Schweigens, und Parcival zieht verzweifelt weiter. Während seiner langen Bußzeit werden die mannigfachen Heldenzüge Gawans eingeschoben. Parcival empfängt endlich bei dem Einsiedler Trevrizent, seinem Oheim, Belehrung. Unterdeß hat Gawan das wunderbare Abenteuer in Klingsors Burg Chastel merveil bestanden und sich die Königin Orgeluse erkämpft. Zur Feier finden sich auch Parcival und Artus glänzender Hofstaat ein; jener aber über all dieser Freude traurig, zieht weiter, Conduiramur zu suchen. Er bekämpft und erkennt den heidnischen Halbbruder Feirefiz, kehrt zu Artus zurück, wo ihn Cundrie zur Herrschaft des Grals beruft. Durch seine Frage geneßt Anfortas, Parcival findet die Gattin wieder, Feirefiz empfängt die Taufe. Den Schluß bildet die Sage von Parcivals Sohne Loherangrin, dem Schwanenritter. Ältester Druck 1477. Wolfram von Eschenbach hg. von Lachmann 1833; N. A. 1854. Uebersetzung von San Marte in: *Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach* II. 1836. N. A. 1858; von Simrock II. 1842. N. A. 1849. Vergl. *San Marte der Mythos vom heil. Gral* 1837. Ders. *die Arthursage* 1842. *San Marte Parcival-Studien* III. 1861. Vgl. dens. in *Germ.* II. 84. 386. III. 445. VII. 55. Pfeiffer ebd. VI. 235. Holymann über Artus *Germ.* XII. 257. Lang die Sage v. hl. Gral 1862.

Von Wolframs Titrel besitzen wir mehrere, in der Form

ungemein vollendete Bruchstücke, welche aber durch die größere Einfachheit und die geringere Tiefe des Sagenstoffes, wie auch durch die minder schwierige Sprache den Titurel als eine unvollendet gebliebene Jugendarbeit kennzeichnen; sie sind in einer kunstreichen siebenzeiligen, aus dem Nibelungenmaß aufgelösten Strophe abgefaßt. Nach Gerwinus unstreitig einer der herrlichsten, vielleicht der ausgezeichnetste Keit altdeutscher Dichtung, behandeln sie die Liebe von Schionatulander und Sigune.

1. Titurel, der alte Gralkönig, übergibt die Pflege des Heiligthums seinem Sohn Grimutel. Dessen Enkelin Sigune wird frühverwaist bei Herzeloide erzogen mit dem jungen Schionatulander: die Kinder lieben sich. Der Jüngling zieht mit Gamuret in den Kampf, aber er muß ihm seine Liebe gestehen, wie Sigune die ihre Herzeloiden. 2. Schionatulander bringt Sigunen einen Bracken (Jagdhund), den er gefangen; aber während sie die kunstreiche Inschrift des Edelsteinhalsbandes liest, entwischt das Thier, und Sigune verlangt als Minnepreis das kostbare Brackenheil. Hg. in Lachmanns Wolfram. Vgl. über die Zeit der Entstehung Pfeiffers Germ. IV. 298. Germ. XIII. hat Bartsch noch zwei größere Bruchstücke von Wolframs Titurel innerhalb des jüngern Titurel nachgewiesen und herzustellen gesucht; früher waren nur zwei bekannt.

Um 1270 verfaßte für Herzog Ludwig den Strengen von Bayern Albrecht von Scharfenberg unter Wolframs Namen, doch ohne dessen Geist, in gleichem Maße den sehr ausgebreiteten sogenannten jüngeren Titurel, in welchem unter Benutzung von Wolframs alten Bruchstücken die Schicksale der Gralkönige, Sigunes und Schionatulanders Jugendliebe, des letzteren Zug nach dem Brackenheil erzählt werden. Nach langen Kämpfen fällt er, von der Geliebten unsäglich betrauert, Parcival wird König des Grals, welcher nach dem Osten hinübergetragen wird. Hg. von Hahn 1842.

Lohengrin ist ein späteres, etwa 1280 abgefaßtes Gedicht in einer stattlichen zehnzeiligen Strophe, dem „schwarzen Ton“ Klincks. Gemischt aus älteren Sagenbestandtheilen und abenteuerlichen jüngeren Erfindungen, hat es doch im Einzelnen treffliche Züge und verräth Verwandtschaft mit dem Wartburgskriege. Beim Sängerkampf auf der Wartburg wünscht der Landgraf von Thüringen die Märe vom Gral zu hören. Eschenbach erzählt: Elsam, des Herzogs von Prabant verwaiste Tochter, ist in großer Noth: ein Ritter Telramunt behauptet, sie habe ihm die Ehe versprochen. Durch Bloccenton und des Grals Befehl berufen, zieht Lohengrin (d. h. Garin le Loherain oder Lorrain), von einem Schwan auf kleinem Schiffelein weggeführt, hinüber, ihr Kämpfer zu sein; er besiegt zu Mainz vor Kaiser Heinrich 1. Telramunt und vermählt sich mit Elsam. Er sicht ruhmvoll im Ungarn- und einem fabelhaften Saracenenkriege; bei der Heimkehr aber fragt ihn trotz des Verbotes die Gattin um seine Herkunft, und der Schwan führt den Scheidenden wieder zurück. Hg. von Görres 1813, von Rückert 1858. Vgl. Müller über die Sage vom Schwanritter in Pfeiffers Germania I.

Konrad von Würzburg hat im Gedicht vom Schwanritter dieselbe Sage behandelt. aber aus dem Gebiete des Grals in das der Karlsage versetzt. Hg. v. W. Grimm Altd. Wälder III. v. Roth 1861.

§. 25. Noch mehrere Dichter haben die Artus-Sage behandelt, indeß nicht mit Wolframs Tiefe; der bedeutendste derselben ist Hartmann von Aue, dessen Iwein sich den besten Dichtungen der Zeit würdig anreihet. Dagegen stehen weit zurück die übrigen Dichter, welche die Abenteuerlust des Artuskreises, Riesen- und Drachenkämpfe, Bezauberungen u. mit allem Wohlbehagen ergreifen, dieselben ohne rechte Tiefe und Wahrheit behandeln, eine Menge wirrer Ereignisse auf einander häufen, und für die Wahl solch unvollständlichen und ungliederten Stoffes nur ungenügend durch anmuthige Form entschädigen.

Hartmann Dienstmann zu Aue, war ein schwäbischer Ritter, für seine Zeit ungewöhnlich gebildet, des Lesens, Schreibens und des Französischen kundig, Zeitgenosse Gottfrieds, welcher in glänzender Lobrede die Lauterkeit und Reinheit seiner kristallinen Wörtlein rühmt und ihm Kranz und Lorbeerzweig zuerkennt. Er nahm an einem Kreuzzug Theil, wie es scheint, demjenigen von Friedrich Rothbart, und mag zwischen 1210 und 1220 gestorben sein. Iwein ist ein Jugendwerk, um 1190 nach Chrestien von Troyes; Hauptwerk höfischer Dichtung ist Iwein, der Ritter mit dem Löwen, ebenfalls nach dem Französischen des Chrestien von Troyes vor 1204 verfaßt. Die Darstellung ist maßvoll und gesund, die Sprache anmuthig, frei, leicht erzählend.

Iwein, Ritter an Artus Hof, gewinnt die schöne Enite zur Gemahlin. Von ihr wegen seines Müßigliegens getadelt, zieht er auf Abenteuer aus, nimmt Enite mit, verbietet ihr aber, ihn vor Gefahr zu warnen. Da Enite das Gebot öfter übertritt, wird sie von Iwein hart behandelt, bis sie endlich für ihre Leiden Lohn empfängt. Hg. von Haupt 1839. Uebersetzt von Fißtes 1851; des Chrestien Iwein hg. von Beneke in Haupts Bsch. X.

Iwein zieht von Artus Hof aus, tödtet den Besitzer eines Zauberbrunnens, heirathet dessen Gattin Laudine; von Gawein aber zu weiteren Zügen aufgefordert, sucht er neue Kämpfe auf, Rückkehr binnen eines Jahres versprechend. Als er indeß länger ausbleibt, wird er von der Tafelrunde der Untreue beschuldigt, fällt in Wahnsinn und lebt wild im Walde. Endlich geheilt, befreit er einen Löwen von einer Schlange, besiegt mit dessen Hilfe Riesen und Ritter und versöhnt sich wieder mit Laudine. Hg. von Beneke und Lachmann 1827. 3. A. 1868 Wörterbuch von Beneke 1833. Uebersetzung von Baudissin 1845, von Koch 1848. Barthel, Leben und Dichten Hartmanns von Aue. 1854. Vgl. Holland Chrestien von Troies. 1854.

Trefflich ist noch Hartmanns Gregor auf dem Steine und sein armer Heinrich; s. S. 49, 50. Sämmtl. Werke Hartmanns hg. v. Beck III. 1867.

Wirnt von Gravenberg, ein fränkischer Edler aus der Gegend zwischen Bayreuth und Nürnberg, der am Hofe Herzog Bertolds IV. von Meran lebte, ahnte um 1212 im Wigalois, seinem ersten nach mündlicher Erzählung verfaßten Gedichte, Gottfried und Hartmann nach, mit welchem letzteren er nach Benecks Wort „dieselbe reine und richtige Sprache, dieselbe Klarheit, Einfachheit und Anmuth“ theilt. Wirnt tritt auch in Konrads von Würzburg kleinem lehrhaftem Gedicht: der Welt Lohn, als Held auf. Wigalois ist der Sohn Gawans; ohne den Vater zu kennen, kommt er an König Artus Hof. Im Dienste der bedrängten Königstochter Lorie von Korentin besteht er mancherlei Kämpfe gegen Ritter und Drachen, erlegt ihren Feind Roaz von Glois und vermählt sich endlich mit ihr. Hg. von Benecke 1819, von Pfeiffer 1847. Uebersetzung von Baudissin 1848.

Ulrich von Zazikhofen, ein Thurgauer, verfaßte nach 1192, wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts, den an Geist und dichterischer Bedeutung weit nachstehenden Lanzelot vom See nach einem welschen Buch, hg. von Hahn 1845. Noch werthloser sind die Gedichte Wigamur oder der Ritter mit dem Adler, Werk eines unbekanntes ritterlichen Dichters, hg. in v. d. Hagen u. Büschings D. G. d. M. I. 1808, des Schwaben Konrad von Stoffeln Gabriel von Muntavel (s. Pfeiffers Germ. VI. 385), des Steyrers Heinrich von dem Türkin Zusammenfassung der Artussagen um 1220 in dem weitächtigen nach Chrestien de Troyes gedichteten Werke der Aventure Krone, hg. von Scholl 1852, des Strickers Daniel von Blumenthal, nach W. Grimm „ein schwaches Gedicht, das eine an sich dürftige Fabel mit weitschweifiger Rede aus einander zieht.“ Einen Artusroman Garel vom blühenden Thal verfaßte ein steyrischer Ritter der Pleier genannt; vgl. Zingerle in Pfeiffers Germ. III. Dessen Meleranz hg. v. Bartsch 1861.

§. 26. Einem anderen britischen Sagenkreise gehört an

Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde. Gottfried war Stadtschreiber zu Straßburg und gehörte einem auch zu Basel blühenden Patriciergeschlechte von Straßburg an; er dichtete um 1210 und ist in jeder Weise strenger Gegensatz des etwas älteren Zeitgenossen Wolfram, des „Zinders wilder Märe.“ Das Gedicht, in welchem Gottfried Tristans und Isolts Liebe schildert, in Sprache und Reim von außerordentlicher Vollendung, war das Werk seiner reiferen Jahre und blieb unvollendet. Ist auch Gottfrieds Tristan ein Feierlied lodender Liebesgluth, gegenüber dem hohen Ernst und der gläubigen sittlichen Tiefe Wolframs, so ist es doch unübertrefflich in seiner nnd wahrer Seelenmalerei, der geistvollen Beobachtung und Steigerung der Leidenschaft, der mit allem

Reiz und aller gewinnenden Süßigkeit dichterischen Zaubers ausgestatteten Sprache, welche sich in reicher lebendigster Schilderung des Natur- und Gemüthslebens freudig ergeht. In der ganzen Richtung wie in dem vorwiegend lyrischen, auf Schilderung wechselnder Gemüthszustände abzielenden Gepräge erinnert das herrliche Gedicht, der ächte Vertreter der damaligen höfischen Bildung, an den Minnegefang; doch ist die wirre Abenteuerlust der Ritterdichtung überall in die Darstellung wahrer warmer Leidenschaft verwandelt. Es ist freie Bearbeitung eines französischen Gedichtes von Thomas von Bretagne.

Tristan ist der des Vaters früh beraubte Sohn Rivalins von Parmenien, und Blancheflours, der Schwester des Königs Marke von Kornevale und England. Gewandt in adliger Sitte, wird Tristan durch räuberische Kaufleute entführt und kommt auf der Jagd zu Marke, der den anmuthigen Jüngling an seinem Hofe behält. Der starke Morolt verlangt Zins an Irland: aber Tristan erschlägt ihn im Zweikampf; doch schwer verwundet läßt er, als Sänger verkleidet, sich von Morolts Tochter, der schönen Isolte heilen. Damit er um diese für ihn werbe, sendet Marke Tristan aus, welcher einen gewaltigen Drachen tödtet und dadurch dem Oheim die Braut gewinnt. Auf der Fahrt aber trinken die Beiden arglos einen von Isolts Mutter bereiteten Liebestrank, und werden zu heißer Leidenschaft entzündet, die auch nach Isolts Verbindung mit Marke fortglüht. Der betrogene König entläßt die beiden in die Wildniß, wo sie in der Höhle der Minne ein seliges Leben führen. Wieder zurückgerufen, zieht Tristan in die Ferne und faßt eine Neigung zu des Herzogs von Arundel Tochter, Isolte mit den weißen Händen. — Der Gottfried ehemals zugeschriebene, reich mit Redeschmuck ausgezierte Lobgesang auf die Jungfrau Maria (hg. bei v. d. H. Minnes. u. in Haupts Zsch. IV.), ist durch Pfeiffer Germ. III. Fr. F. IV. als das Werk eines Geistlichen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts nachgewiesen worden.

Dem Gilhart von Oberg, aus dem Hildesheimischen gebürtig. Heinrichs des Löwen Dienstmann, 1189—1207 erwähnt, wird eine derbere und dustlosere Behandlung des Tristan zugeschrieben (Bruchstücke bei Hoffmann, Fundgruben I.). Zwei Fortsetzer versuchten sich an Gottfrieds Gedicht, der bei Wolframs Willehalm S. 39.) angeführte Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, welcher gewandt und anmuthig, obgleich Gottfried nicht erreichend, der Liebenden öftere Trennung und Wiedervereinigung schildert. Sie sterben vereint; Marke pflanzt auf ihr Grab Rose und Rebe, die sich minniglich in einander flechten. Gottfried mit Türheim und Freiberg hg. von Grootte 1821. Mit Türheim, Freiberg und Oberg hg. durch v. d. Hagen II. 1823. mit Türheim von Maßmann 1843. Ausgabe des Gottfried von Bechstein II. 1869. Gottfrieds Gedicht ist übersetzt von H. Kurz 1844, von Simrock 1855. II. Zimmermanns freie Nach-

dichtung, ein herrliches Werk, blieb unvollendet. Vgl. Mone über die Sage von Tristan. 1822.

e. Biblische Geschichte, kirchliche Sage und erbauliche Erzählung.

§. 27. Neben jenen Volks- und Ritterdichtungen entstanden zahlreiche Bearbeitungen der biblischen Geschichten alten und neuen Testaments, sowie der kirchlichen Sage. Da die Quellen meist lateinische Bücher waren, so wurden diese Dichtungen häufiger von Geistlichen als von Laien verfaßt, öfter auch im Beginne dieses Zeitraumes als auf der Höhe der entwickelten Ritterdichtung; höfische Dichter wandten sich solchen Stoffen fast nur dann zu, wenn dem Stoff etwas Ritterliches oder Romanhaftes innewohnte. Doch ist auch bei den Legenden und frommen Geschichten vielfach ein französisches Vorbild nachgewiesen. Die gesammte biblische Geschichte nehmen die Weltchroniken in sich auf (vgl. § 30.); Stoffe des alten Testaments wurden mit Vorliebe im strengeren 12. Jahrh. behandelt. Zahlreicher sind die Werke, welche Christi Leben und Leiden, sowie das Leben der Maria behandeln, letzteres bisweilen mit der ganzen schwärmerischen Ueberchwänglichkeit des ritterlichen Frauendienstes. Dagegen haben die höfischen Dichter auch die Heiligensage und die Erzählung erbaulichen Inhalts mehrfach dichterisch dargestellt; manche dieser kleineren Werke ziehen durch ihre freundliche Einfalt und Wärme, durch die liebevolle Innigkeit der Darstellung besonders an. Die bedeutendsten dieser Dichter sind der bayrische Mönch Wernher von Tegernsee, Hartmann von Aue mit dem Gregorius und armen Heinrich, Rudolf von Ems mit seinem Barlaam und guten Gerhard, Konrad von Würzburg mit seinen kleineren Gedichten.

Eine Kindheit Jesu, schön und alterthümlich, dichtete Konrad von Fußesbrunnen, ein Schweizer oder Oesterreicher um 1184: hg. bei Hahn Ged. d. XII. und XIII. Jh. 1840. und von Feisalif 1859. Vom heiligen Kreuz dichtete der bei Tristan S. 47 erwähnte Heinrich von Freiberg; von Gedichten über das jüngste Gericht sind verschiedene Bruchstücke vorhanden. Das Gesicht des Tundalus, eines irischen Ritters Fahrt durch Hölle, Fegfeuer und Himmel, gedichtet zu Regensburg von einem Priester Albrecht Ende des 12. Jahrh., gedr. bei Hahn.

Das Leben Jesu und der Maria enthält der 1. Thl. des sog. Passionale, einer durch Umfang, Großartigkeit der Anlage und dichterischen Werth sehr bedeutamen Legendensammlung, deren zwei folgende Abtheilungen

das Leben der Apostel, Evangelisten und Heiligen erzählen. Es ist ein Werk aus der Mitte des 13. Jahrh., hg. von Hahn 1845, Forts. von Köpfe 1852. Das Leben der Maria, 1172 gedichtet, überliefert unter dem Namen des Mönches Wernher von Tegernsee († 1197), ist erhalten in einer nicht viel jüngeren Uebersetzung; es zeigt die ernste Alterthümlichkeit, die gemüthliche Einfachheit und Wärme der Zeit seiner Entstehung. Hg. Hoffmann Fundgruben II; von Feisalig 1860. Andere Bearbeitungen des Marienlebens dichteten im 14. Jahrhundert der Schweizer Schreiber Walther von Rheinau, hg. von Keller 1849 ff., und ein niederdeutscher Karthäusermönch Philipp, hg. von Rückert 1853. Konrads von Würzburg goldene Schmiede ist ein Gedicht, in welchem er aus dem Gold und Edelstein seiner Rede der Himmelsherrin einen Schmuck bereiten will; doch vermag er durch übergroße Auszierung und Bilderreichtum den Mangel ächter Frömmigkeit nicht zu ersetzen. Hg. von W. Grimm 1840. Marienlegenden, hg. von Pfeiffer 1846. W. Grimm, Marienlieder, hg. in Haupts Zeitschr. X.

Die Heiligen sage läßt sich scheiden in Gedichte, welche der bunten willkürlichen Spielmannspoesie angehörig, wie Oswald und Drendel, nur oberflächlich geistlich gefärbt erscheinen, in Heiligengeschichten deutschen Stoffes, in eigentliche Legenden und erbauliche Erzählungen.

Starke Vermischung mit Stoffen alter Volks sage verrathen St. Oswalds Leben, hg. von Etmüller 1835; vergl. Haupt's Zeitschr. II. u. Pfeiffer Germ. V., die Legende von Pilatus bei Raßmann, Ged. des XII. Jahrh. I., die Geschichte von König Drendels Brautfahrt nach Jerusalem und von der Gewinnung des heil. Rockes, hg. durch v. d. Hagen 1844, Etmüller 1858, übers. v. Laven 1845, und Simrock 1845. vergl. Haupts Zeitschr. XII. — Gestalten der deutschen Geschichte stellen dar St. Ulrichs Leben, von einem Augsburger Geistlichen Albertus, hg. von Schmeller 1844, die Legende von Kaiser Heinrich und Kunigunde, gedichtet in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von einem Geistlichen Ebernand von Erfurt, hg. von Bechstein 1860. Ein Leben der heil. Elisabeth († 1231), von einem hessischen Dichter um die Mitte des 13. Jahrh., hg. von Rieger 1868. Das niederrhein. Legendengedicht des 12. Jahrh. Crescentia, auch in die Kaiserchronik eingefügt, hat Schade hg. 1853; Heinrichs von Veldeke Servatius, ebenfalls niederdeutsch und wohl sein erstes Werk, ist hg. von Bormans 1858. Reinbot von Düren, ein Bayer, dichtete für Otto den Erlauchten von Bayern (1231—53), eine Geschichte des heil. Georg, bei v. d. Hagen und Büsching D. Ged. d. M. A. 1808. Ein schwäbischer Geistlicher Hugo von Langenstein schrieb nach 1293 eine Martier der heil. Martina, hg. von Keller 1856.

Als Erzählungen erbaulichen Inhaltes sind hervorzuheben:

Hartmann von Aue (vgl. S. 45.) dichtete nach einem französ. Vorbild die Legerde vom heil. Gregorius, dem guten Sünder, wie S. selbst ihn nennt, welcher die unwissentliche Ehe mit der Mutter 17 Jahre lang

auf einer öden Felseninsel büßt und dann auf Gottes Ruf zum Papst gewählt wird. Hg. von Lachmann 1838; übers. v. Fißtes 1851. In seinem armen Heinrich, gedichtet am Schlusse des 12. Jahrh., behandelt Hartmann eine schwäbische Volksgeschichte. In derselben hat der Dichter seine Liebenswürdigkeit und innige Frömmigkeit auf's Schönste ausgesprochen; das Ganze ist warm und gemüthvoll, dabei der Vortrag gewandt und fein, aber noch ziemlich einfach. Heinrich, ein reicher Herr, wird vom Aussatze befallen, zieht nach Salerno, und erhält die Antwort, daß er nur durch das Blut einer Jungfrau gereinigt werden könne. Die Tochter eines Meiers beschließt, sich für den Herrn zu opfern. Sie zieht mit Heinrich nach Salerno; doch als alles zur entsetzlichen Heilung bereit ist, da will er selbst die Gesundheit nicht so theuer erkaufen, erhält sie am Leben und wird durch Gottes Fügung des Aussatzes frei: die Reiterin wird seine Gattin. Hg. von Gebr. Grimm 1815, in Lachmanns Auswahl aus den Dichtungen des 13. Jahrh. 1820, in Wackernagels Lesebuch, von Müller 1842, mit Hartmanns Liebern und Büchlein von Haupt 1842, von Wackernagel 1855; übersetzt von Simrock 1830.

Rudolphs von Ems (vergl. S. 37.) Barlaam und Josaphat ward verfaßt mit lateinischem Vorbild um 1220 auf Veranlassung des Abtes Wido von Cappel. Josaphat, ein indischer Königssohn, wird durch den weisen Barlaam zum Christenthume bekehrt; nach manchen Kämpfen führt er auch seinen Vater Avenier zum Glauben, und beide sterben unter Büßungen als Einsiedler in der Wüste. Ein breites lehrhaftes Werk, ohne hohe dichterische Schönheiten, aber von klarer gefälliger Darstellung, wohlklingender Sprache, gläubiger Gesinnung. Hg. von Köpfe 1818; von Pfeiffer 1843. Rudolfs heil. Eustachius ist verloren; sein frühestes erhaltenes Werk, der gute Gerhard, berichtet die Liebeswerke, welche ein Kölner Kaufmann an einer vom Schiffbruch geretteten Königsstochter, und an dem Könige von England gethan, wie Gerhard auf die angebotene Krone verzichtet habe. Hg. von Haupt 1840; übers. v. Lersch 1847, von Simrock 1847.

Konrad von Würzburg (vgl. S. 37.) dichtete mit der ihm eignen Fülle und Sprachgewandtheit die Legende von Sylvester, dem Papste, welcher durch das Aussprechen von Christi Namen einen getödteten Stier wieder belebt, hg. von W. Grimm 1841, und die von Alexius, einem vornehmen Römer, der allen Reichthum von sich abthut, Gott in Armuth dient und endlich unbekannt als Heiliger stirbt. Hg. von Maßmann 1843, von Haupt in seiner Zeitschr. III. Die von Konrad bearbeitete Legende vom hl. Pantaleon ist hg. von Haupt in Zeitschr. f. d. N. VI. Daran läßt sich schließen Konrads Engelhard oder von hoher Treue, nach dem einzig erhaltenen Druck von 1573 hg. von Haupt 1844, welcher es das beste von Konrads größeren Werken nennt, dasjenige, in welchem er seinem Vorbilde Gottfried von Straßburg am nächsten komme. Ein allegorisches Gedicht Konrads ist: Der Welt Lohn. Wirnt von Gravenberg (s. S. 46) wird von einem schönen reichgekleideten Weibe besucht; sie kommt ihren treuen Diener zu belohnen. Sie wendet ihm den Rücken und zeigt denselben voll essen Ungeziefers; Wirnt

erkennt, wie wichtig die Welt sei, nimmt das Kreuz und thut Buße. Hg. von Roth 1843, und v. d. Hagen Gesamtabenteuer.

Der *Heraclius*, verfaßt in der Mitte des 13. Jahrh. durch einen gelehrten Dichter Otto nach Walthar von Arras, ist eine der besten unter den halb erbaulichen, halb weltlichen Erzählungen; hg. von Maßmann 1842. Mai und Beafloer erinnert dem Stoffe nach an die Geschichte von *Genoveva*.

f. Erzählung und Schwankgedicht.

§. 28. Unter den Erzählungen lassen sich zusammenfassen diejenigen Gedichte, welche ihrem Stoffe nach sich weder an einen der vorerwähnten großen Sagenkreise noch an die heilige, Welt- oder Zeitgeschichte anlehnen, sondern mehr oder weniger als freie Schöpfungen der dichterischen Phantasie, oder als Behandlungen eines älteren, aber fremden oder nicht zu reicher Entfaltung gelangten Stoffes zu betrachten sind. Als solche Gedichte lassen sich u. A. *Graf Rudolf*, *Athis* und *Prophlias*, *Bertholds* von *Holle Crane*, *Rudolfs* von *Em's* *Wilhelm* von *Drienz* zc. bezeichnen; bei manchen Gedichten, wie bei vielen der zahlreichen märchen- oder scherzhaften kleineren Erzählungen, ist eine Verbindung mit altdeutschem Sagenstoffe, mit dem Osten oder den romanischen Völkern nachzuweisen; als Schwankgedichte sind u. A. zu erwähnen *Salomon* und *Morolt* und der *Pfaffe Amis*.

Graf Rudolf, nach W. Grimm „eines der trefflichsten und merkwürdigsten Gedichte des deutschen Alterthums“, ist Bruchstück einer zwischen 1158 und 1173 von einem ritterlichen mittelhochdeutschen Dichter verfaßten Rittergeschichte. *Graf Rudolf* von Arras zieht in's heilige Land und wohnt siegreich der Belagerung von *Nscalon* (1148) bei; er gewinnt die Tochter des Heidenkönigs von *Galap* (*Aleppo*) zur Gattin. Das Gedicht gewährt eine lebendige Darstellung des Zustandes, in welchem Palästina nach Eroberung der Hauptstadt und Begründung des neuen Königsreichs sich befand. Hg. von W. Grimm 1844. Vergl. *Sybel* in *Haupts* Zeitschr. II.

Athis und *Prophlias*, ein am Ende des 12. Jahrh. von einem wahrscheinlich heffischen Dichter nach einem französ. Vorbild abgefaßtes Gedicht, in mitteldeutscher Mundart, ist in Bruchstücken erhalten. Es schildert die treue Freundschaft des Atheners *Athis* und des Römers *Prophlias*, deren wechselnde Schicksale und Kämpfe. Hg. von W. Grimm *Abh.* der *Akad.* d. *Wissensch.* zu Berlin 1844.

Berthold von *Holle*, ein niedersächsischer Ritter, Truchsez des Bisthums *Hildesheim*, etwa 1230—60, verfaßte ein umfassendes, nicht ganz erhaltenes Gedicht *Crane*, eine andere Fassung der Geschichte von *Gr. Ru-*

dolf mit anderer Vertlichkeit und andern Namen; von seinem früheren Gedichte Demant in, wie von seinem letzten Darifant, sind nur geringe Bruchstücke vorhanden. Der Herausgeber Bartsch, 1858, nennt Berthold „keinen dichterisch bedeutenden Geist, aber Lebendigkeit und Darstellung und eine gewisse Naivetät wird man ihm nicht absprechen.“ Gedichte, welche in ähnlicher Weise in fabelhaften Kriegs- und Liebesirrfahrten an Gestalten und Vertlichkeiten der Geschichte anknüpfen, sind Reinsriet von Braunschweig, nach 1291, und Wilhelm von Oesterreich, von Johannes dem Schreiber von Würzburg 1314. s. Haupts Zeitschr. I.

Rudolf von Ems verfaßte in späteren Lebensjahren den Wilhelm von Orlenz nach einem welschen Werke. Wilhelm wird am Hofe des Herzogs von Brabant erzogen. An den englischen Hof geschickt, gewinnt der Jüngling die Liebe der Königstochter Amelie, dann durch mancherlei Heldenthaten das Reich England. Bruchstücke in Casparsons Wilhelm von Dranse. Konrads von Würzburg Märe von der Minne oder die Herzmäre, hg. v. Roth 1846 und bei v. d. Hagen OZ., ist die Geschichte der Frau, welche, nachdem sie des Geliebten Herz unbewußt genossen den Tod sucht.

Heinrich von Neuenstadt, Arzt in Wien um 1300, behandelte die novellenartige, schon vom Pfaffen Lamprecht gefannte Sage von Apollonius von Tyrus.

Als Gedichte, welche Erzählungen rein deutschen Stoffes und Gepräges behandeln, sind zu erwähnen:

Konrads von Würzburg Gedicht von Kaiser Otto mit dem Barte. Ein schwäbischer Ritter, Heinrich von Kempten, ungerecht vom jähzornigen Kaiser mit dem Tode bedroht, ergreift diesen beim Bart und zwingt ihn durch gleiche Drohung, ihm das Leben zu schenken. Verbannt aber rettet er, selber unbewaffnet und unerkannt, dem Kaiser im Kriege das Leben und erhält Verzeihung. Hg. von Hahn 1838 und in v. d. Hagen OZ.

Werner der Gärtner, nach einer Ansicht ein bayrischer Mönch, nach der anderen ein österreichischer fahrender Dichter um die Mitte des 13. Jahrh., verfaßte die Erzählung vom Bauern Meier Helmprecht, welcher, der Arbeit satt, mit Rittern und Räubern ein wüstes Leben führt, und dann, mit den Genossen aufgehängt wird. Der Stoff ist frisch und bewegt, anziehend für Kenntniß der Zeitfite; die Vertlichkeit findet man bald in Oberbayern an der Salzach, bald im österreich. Traungau. Hg. von Bergmann, Wiener Jahrb. d. Lit. B. 85. 1839; von Haupt Zeitschr. f. d. N. IV. in v. d. Hagens Gesamttabenteuer. Mainz M. S. u. seine Heimath 1865; dagegen Schröder Germ. X. 455. Hierher läßt sich auch Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst stellen; vergl. S. 61.

§. 29. Zahlreiche Novellen, märchen- oder schwankhafte Erzählungen von geringerer Ausdehnung dieses und des nächsten Zeitraums haben gesammelt Jos. v. Laßberg im Liederjaal III. 1820 ff., v. d. Hagen Gesamttabenteuer III. 1850. Erzählungen aus altdeutschen Handschriften, gesammelt durch A. Keller 1855. Der Stoff derselben ist schwankhafter oder scherzhaft belehrender Art, gesammelt aus spät-lateinischen Büchern, vor-

nehmlich aus den leichtfertigen französischen Fabelbüchern, später auch aus denen der Italiener entlehnt. Verwandter, doch echt deutscher und ergötzlicher Art sind die Schwank- und scherzhaften Trinkgedichte, wie der Wiener Meerfahrt, hg. von Schädel 1842, der Weinschwelg, Ende 13. Jahrh. in Wackernagels Lesebuch und Pfeiffers Germ. III., übertragen von Berlitz 1851.

Salomon und Morolf (Salman und Morolt) ist ein in verschiedenen Bearbeitungen erhaltenes volksmäßiges Abenteuer- und Schwankgedicht, in Strophenform, für den Vortrag bestimmt. Dem weisen König Salomo zu Jerusalem wird die schöne Gemahlin von dem heidnischen König Pharao durch die Kraft eines Rauberringes entführt. Salomo zieht mit seinem Bruder Morolf gegen den Räuber aus; sie gehen glücklich aus mancherlei Fährlichkeiten hervor; die ungetreue Königin wird mit List wieder gewonnen, aber nachdem sie zum zweiten Mal geraubt worden, von Morolf getödtet. In einem zweiten Gedicht verspottet Morolf des Königs eingebildete Weisheit in schwankhafter Weise und macht sie zu Schanden. Hg. bei v. d. Hagen und Büsching, Ged. d. M. N.; übers. von Simrock 1839.

Vom Stricker (vgl. S. 38.) ist der Pfaffe Amis verfaßt, eine Reihe Gaunergeschichten eines Geistlichen, womit dieser auf seinen Fahrten durch Europa viel Geld gewinnt. Geschickt und witzig in Reimpaaren dargestellt, scheint sich hier deutsche Schelmenfuge an eine englische Persönlichkeit geschlossen zu haben. Hg. von Benecke Beiträge II. und bei Mailath und Köffinger im Koloczaer Codex altb. Ged. 1817. Berlitz die Schelmenstreiche des Pf. Amis frei bearbeitet. 1851.

g. Welt- und Zeitgeschichte.

§. 30. Die Welt- und Zeitgeschichte wurde schon früh dichterisch bearbeitet, nicht selten mit Einfügung von mancherlei, der Helden- und kirchlichen Sage entlehnten Bruchstücken. Die beiden wichtigsten dieser Dichtungen, welche deutlich ihre Abfassung durch einen Dichter geistlichen Standes verrathen, das Annolied und die Kaiserchronik, gehörten bereits einem früheren Zeitraume an. Weit weniger bedeutsam, von geringem dichterischem Werthe, mehr für die Kenntniß der Geschichte und der Sitten jener Zeit werthvoll, sind die übrigen Gedichte. Als eine bedeutsame Behandlung eines gleichzeitigen geschichtlichen Stoffes ist hervorzuheben das Gedicht von des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt. Die wirklichen Geschichtschreiber der alt- und mittelhochdeutschen Zeit bedienen sich in ihren Aufzeichnungen der lateinischen Sprache.

Rudolfs von Ems (vgl. S. 37.) Weltchronik, nach Petrus Comestor um 1250 verfaßt, ist das letzte Werk des Dichters, welcher es Conrad

IV. widmete. Rudolf erzählt die Weltgeschichte von der Schöpfung bis Salomo. Das Gedicht findet sich in den Handschriften vielfach zusammengearbeitet mit der Weltchronik eines Ungenannten im Dienste Heinrichs des Erlauchten von Thüringen (2. Hälfte des 13. Jahrh.), welcher Gottfried von Viterbo zu Grunde liegt. Dieses letztere Werk wurde von Heinrich v. München Aufg. des 14. Jahrh. fortgesetzt.

Johann Enikel oder Enenkel, ein Wiener, nach Maßmann Domherr, schrieb um 1250 ein Fürstenbuch von Oesterreich, bis zum Aussterben der Babenberger, und eine als Vorstück dazu dienende Weltchronik. Auszüge in Haupts Ztsch. V. und in R. Noths Denkmälern des D. M. 1845.

Ottokar (der früher angenommene Zuname von Horneck scheint unbegründet), ein Steyrer, schrieb zwischen 1300 und 1317 eine Reimchronik von Oesterreich von 1250 bis 1309, worin er als Augenzeuge u. A. die Kämpfe Ottokars von Böhmen und Rudolfs von Habsburg beschreibt. Jacobi de Ottocari chronico austriaco. 1839.

Des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt, hg. von v. d. Hagen 1854, ist ein Gedicht aus dem Geschichtskreise der Kreuzzüge, nach gleichzeitigen Aufzeichnungen des deutschen Großmeisters der Templer Walthar v. Spelten; Uebersetzung eines älteren Gedichtes, ward es in den ersten Jahren des 14. Jahrh. auf Veranlassung des schlesischen Herzogs Bolko von Münsterberg durch einen unbekanntenen Dichter verfaßt; es behandelt besonders die denkwürdige Belagerung von Akkon 1190. So kräftig und kerndeutsch der Held, so anschaulich, bedeutsam und werthvoll ist die Dichtung. Vgl. Grimm Ged. d. M. A. auf König Friedrich I. den Staufer 1814.

Meister Gottfried Hagen in seiner Reimchronik von Cöln hg. von Grootte 1834, behandelt als Zeitgenosse die fehdenreiche Zeit von 1250 bis 1270; H. war der Stadt Schreiber. Eine Braunschweiger Reimchronik von Wittekind bis 1279 ist hg. von Scheller Kronika van Sassen 1826. Eine um 1290 durch einen Unbekannten gedichtete livländische Reimchronik stellt die Kämpfe des Ordens mit den Heiden dar, hg. v. Pfeiffer 1844. Nikolaus von Jeroschin, Kaplan des Deutschordenshochmeisters Dietrich von Altenburg (1335—1347), verfaßte eine dichterische Bearbeitung der Geschichte des deutschen Ordens, hg. von Pfeiffer 1854, von Strehlke 1861.

h. Die Thiersage.

§. 31. Die Thiersage ist schon S. 7. als uraltes Eigenthum des deutschen Volkes erwähnt. In der frühesten Zeit entstanden aus der lebendigen Freude an der Natur, durch das lebhafteste Sichversetzen in die Seele der für den Deutschen bedeutungsvollsten Thiere, ursprünglich von allen satirischen Nebenabsichten frei, war die Thiersage schon im fünften Jahrhundert im Besitze der Franken;

Mittel- und Niederrhein erscheinen als ihre eigentliche Heimath. Eben so wenig aber als einen satirischen hat das deutsche Thierheldengedicht einen Lehrzweck, sondern einzig will es wahre Darstellung des Thierlebens. Doch tritt allerdings schon im 10. und 11. Jahrhundert eine satirisch-lehrhafte Beziehung auf das Menschenleben hervor. Es treten auf Iſangrim d. i. Eisenhelm, der Wolf, Brun d. i. Braun, der Bär, in der ältesten Gestalt noch Thierkönig, vor allem der Fuchs Reginhart oder Reinhart d. i. der kluge Rathgeber, niederdeutsch Keineke, welcher überall mit überlegener Schlaubeit der plumpen Stärke der Uebrigen entgegentritt. Daneben eine große Anzahl untergeordneter, aber fein in ihren Eigenschaften gezeichneter Thiere, Hase, Hündlein, Dachs &c. Aus einzelnen Liedern scheint das Gedicht zusammengeschlossen zu sein, etwa seit dem 9. Jahrhundert. Es hat daher keinen künstlich gegliederten Plan, sondern besteht aus einer Masse an einander gereihter Einzelabenteuer und Schelmstücke des Fuchses. In Flandern, wo die Thiersage mit Vorliebe behandelt ward, finden wir im 12. Jahrhundert lateinische Bearbeitungen, an welche sich dann französische schließen; so kehrte die Thiersage auf einem Umwege nach Deutschland zurück.

Heinrich der Gliefäre (Gleifner), ein Fahrender des Elſasses, verfaßte etwa um 1170 nach französischem Vorbild den ersten Reinhard Fuchs in Reimpaaren, obgleich mit der jener Zeit eigenthümlichen Strenge; ein Unbekannter dichtete ihn Anfang des 13. Jahrh. in gleichem Maße, doch einer mehr höflichen Sprache, um. J. Grimm, Reinhard Fuchs 1834. Sendschreiben an R. Lachmann über Reinhart 1840.

B. Der Minnegefang.

§. 32. In ihrem Jugendalter ist die Dichtung stets für den Gesang und zwar des ganzen Volkes bestimmt. So fließen in der Urzeit eines Volkes Heldengedicht und Lied in dem weiten Begriffe des Volksheldenliedes zusammen. Solche Lieder sind die alten Heldengedichte, deren Entstehung und Wesen oben ausführlich besprochen ward, und auch die mehr liederartigen Schöpfungen der früheren Jahrhunderte, Tanz- und Brautlieder, die Kirchen-, Pilger-, Kreuz- und andere Lieder sprechen gewiß weit weniger das Seelenleben des Einzelnen in seiner Besonderheit, als die gemeinsame Stimmung Vieler aus. Nur dürftige Spuren sind uns davon erhalten. Die erste eigentlich bewußte kunstgemäße Ausbildung

des Liedes finden wir im Minnegefang, einer der schönsten Blüthen deutscher Dichtung des Mittelalters.

Minne, d. h. treues Gedenken, ist der altdeutsche Ausdruck für die Liebe, welcher die seit frühester Zeit dem Deutschen eigenthümliche Hochachtung vor den Frauen gar herrlich bezeichnet. Mit dem aufblühenden Hofwesen ward jene Achtung zugleich durch äußere Formen geregelt und verfeinert, durch die Einwirkung der französischen Hofsitte zu wirklich schwärmerischem Frauendienst erhoben; der Name der Geliebten wurde nie genannt; ja es läßt sich in der jezigen Gestalt der alten Heldengedichte, in der ganzen Pflege des damals vielbesungenen Mariendienstes, in dem der gesammten höheren Gesellschaft damals eigenthümlichen Hang zur Empfindsamkeit der glättende, mildernde Einfluß der Minnedichtung deutlich erkennen.

Daher im Ganzen betrachtet, ist das Gepräge des Minnegefanges das einer, wie Grimm es nennt, „frauenhaften,“ meist in weichen ruhigen Empfindungen verweilenden Gemüthsdichtung. Neben dem Ausdruck bald klagender, bald fröhlich bewusster Liebe, zeigt der Minnegefang ein sinniges Eingehen in das wechselnde Leben der Natur, amnuthige Jugendllichkeit, Wärme, Einfacht. Dester auch hören wir das Lob der heiligen Jungfrau, oder kirchliche Lieder, oder andere, welche die Zeitereignisse behandeln, das älteste Beispiel der Zeitdichtung, wenn gleich eine kecke geist- und gefinnungsvolle Entfaltung derselben, wie bei Walther, sich selten findet, und der Minnegefang eine gewisse gemeinsame Modifarbe, ein Gepräge der Geruhlichkeit und Beschaulichkeit trägt, der Darstellung scharfausgeprägter Dichterpersönlichkeiten, eigenthümlicher Lebensverhältnisse, der mannigfachen Bezüge auf Heimath, Stand und Beruf des Dichters so gut wie ganz entbehrt. Der Minnegefang erscheint von vornherein als eine höfische Kunst, bekleidet mit allen Merkmalen der Kunstdichtung; an das Volk ist sie erst nach und nach und eigentlich erst dann recht gelangt, als die Dichtung überhaupt den Edeln aus den Händen fiel. Man hat diese Gedichte nach Gottesdienst, Frauen- und Herrendienst geschieden; eine Sondergattung bildet der vorzugsweise in Desterreich heimische höfische Dorfgefang.

Drei Zeitabschnitte lassen sich in der Geschichte des Minnegefanges unterscheiden. Die erste umfaßt die Anfänge der neuen

Dichtungsart etwa von der Mitte des 12. Jahrh. bis 1180; der zweite zeigt die Vollendung der höfischen Minnedichtung um die Scheide des 12. und 13. Jahrh.; im dritten Zeitraume, welcher sich etwa von 1230 rechnen läßt, sinkt der Minnegefang mit der gesammten höfischen Dichtung. Im einleitenden Zeitraume tritt neben die Helden-, Braut- und Tanzlieder des Volksgefanges die Geistlichkeit mit ihren ganz oder auch nur halb deutschen Umbildungen lateinischer Kirchengesänge. Die ältesten Minnesinger haben meist zur Heimath das Donauland; ihre Dichtungen schließen sich noch an die Weise des Volkes an und theilen deren Anmuth und strengeren Reiz, alterthümlich und einfach in Vers- und Strophenbau. Etwa seit 1180 verbreitet sich die Pflege des Minnegefanges auch nach dem Rheinland und Mitteldeutschland, und bald stimmte eine zahlreiche Schaar adeliger Dichter in die neuen Klänge ein; später und spärlicher auch im Norden und Osten; es ist das die Blüthezeit des höfischen Minnegefanges. Die um die Scheide des 12. und 13. Jahrh. blühende höfische Minnedichtung erwächst wie das gleichzeitige Kunstepos, unter dem Einflusse der französischen und provenzalischen Dichtung; aber indem die Minnesinger fremde Empfindungsweisen und Formen aufnahmen, bildeten sie dieselben selbständig umgestaltend und erweiternd aus. Diese Dichter sind bis auf wenige ritterlichen Standes, meist vom niedern Dienstadel, zum Theil aus der Zahl der damaligen Fürsten, sogar der Hohenstaufen selbst; ja sogar manche Geistliche scheuten sich nicht, mit einzustimmen. Später finden wir auch bürgerliche Minnedichter. Manche Minnesinger waren Fahrende, an den Höfen umher wandernd, durch der Fürsten und hohen Geistlichkeit Milde unterstützt, namentlich bei Festen stets zugegen. Freilich mögen sie nicht immer glänzende Tage gesehen haben; Klagen über die Ungunst der Zeit und die Kargheit sind bei ihnen allgemein, und nehmen gegen Ende des 13. Jahrhunderts immer mehr zu. Im Ganzen kennen wir über 160 Minnesinger; der Nachtigallen, der ist viel, sagt schon um 1210 Gottfried von Straßburg. Von vielen Dichtern kennen wir nur die Namen.

Der Minnegefang war nicht Gegenstand schulmäßigen Unterrichts, sondern nur freier Ueberlieferung und Nachbildung; wenn gleich durch die Herrschaft der gemeinsamen Sitte gebunden, bewahrte jeder Dichter sich seine Selbständigkeit; Aneignung fremder Strophenformen und Weisen galt für Unrecht, sogar die Wiederholung selbst erfundener Löhne für nicht passend, außer in Sprüchen. Fälle des Gegentheils

sind nicht häufig: es entsteht dadurch ein Streben nach Neuheit und Eigenthümlichkeit, welches, vornehmlich bei der Verwandtschaft des Inhaltes, nach und nach zu Verkünstelung und Geschmacklosigkeit führen mußte. Die Minnelieder waren nur für den Gesang bestimmt; der Dichter setzte und sang selbst seine Lieder und Leiche zum Saitenspiel, Fiedel und Geige; die Fahrenden aber trugen die Gesänge berühmter Meister weithin, Adel und Volk sang sie nach; kunstliebende edle Frauen oder reiche Herren, wohl auch Fahrende zu eigenem Gebrauch, legten sich Sammlungen von Minneliedern an; so entstanden die noch vorhandenen Handschriften.

Drei Hauptformen des Minnegefangs sind zu unterscheiden: Lied, Leich und Spruch. Einige der ältesten Lieder zeigen noch die Heldenstrophe; die Blüthezeit entwickelte zu hoher Vollendung die dreitheilige Strophe, gebildet aus zwei gleichgebauten Stollen, zusammen Aufgesang genannt, und dem dritten Theil, dem Abgesang. Bei dieser einfachen Gesetzmäßigkeit ist außerordentliche Mannigfaltigkeit der Töne möglich und wirklich erreicht worden; Zeitgenossen unterscheiden dabei noch das Tagelied, Nagelied, Freudenlied, Kreuzlied, Reiselied, Loblied, Rügelied u. A. Daneben dichtete man auch Leiche, Reihen zweitheiliger, meist durch den Satzbau nicht getrennter Strophen zur Begleitung des Tanzes; Sprüche sind Gedichte lehrhaften, religiösen und politischen Inhalts, einzeln stehende, meist größere aus langen Versen und wohl auch untheilig gebaute Strophen. Die Zierlichkeit der Sprache, die Kunst des Strophenbaues sind gemeinsame Eigenschaften der Minnesinger; nach und nach aber gestaltete sich aus ihrer Dichtung, besonders seit dem Uebergehen der höfischen Poesie in die Hände des Bürgerstandes, der genau geregelte Meistergesang, welcher noch spät jene älteren Dichter als Gründer und Angehörige betrachtete. Dichterische Wettkämpfe scheinen nach dem Vorgange der Südfranzosen in jener und der Folgezeit mehrfach veranstaltet worden zu sein: der berühmteste war der sagenhafte Sängerkrieg auf der Wartburg um 1207. Da indeß die Minnedichtung, wie die gesammte höfische Dichtung, wenig im Volk wurzelte, so mußte sie mit dem Sinken des Ritterthums, mit der gesteigerten Vergrößerung in den Sitten des Adels, bereits gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Verfall gerathen. Die Uebertreibungen des Minnedienstes forderten selbst dazu heraus, und so finden wir seitdem öfter eine das Frühere verspottende Dichtung.

Der Bürgerstand aber fand seine eigenthümliche Kraftentwicklung nicht in einer im Grund ihm fremden Dichtungsweise, sondern in der bildenden Kunst.

Der bedeutendste unter sämmtlichen Minnesingern ist Walther von der Vogelweide; wegen seines Frauendienstes ist Ulrich von Lichtenstein hervorzuheben.

Die wichtigsten Handschriften der Minnesinger sind: die, nach früherer unbegründeter Annahme von dem Züricher Rathsherrn Rüdiger Manesse, (Hadlaub erwähnt ihn als Besitzer zahlreicher Lieberbücher) Ende des 13. Jahrh. gesammelte Pariser Handschrift; hg. v. Bodmer und Breitinger 1748, vollständiger 1758. Facsimile hg. v. Mathieu 1866. Die Weingartner Handschrift aus Kloster Weingarten, nun zu Stuttgart, hg. v. Pfeiffer u. Fellner 1843; die Heidelberger Handschrift, hg. v. Pfeiffer 1844; die Handschrift v. Benedictbeuern, hg. v. Schmeller Carmina Burana 1847. Gesamtausgabe: Minnesinger, von v. d. Hagen, IV. 1838. Die Minnesinger des 12. Jahrh. in Lachmann u. Haupt, des Minnesangs Frühling 1857.

§. 33. Walther von der Vogelweide, der ausgezeichnetste der Minnesinger, ist geboren etwa 1160. Die Schweiz, Franken und Oesterreich streiten sich um die Ehre, des Dichters Heimath zu sein. Neuerdings ist man geneigt, den verschwundenen Hof Vogelweide im Eisackthale für die Stätte seiner Geburt zu halten. Er dichtete wohl seit Ende der siebenziger Jahre, zuerst vorzugsweise dem Minneliede, dann mehr der Zeitdichtung zugewandt. Ritterlichen Standes, aber unbemittelt, verweilte er zuerst in Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt, am Hofe Friedrichs des Katholischen (1193—1198). Da ihm dessen Bruder und Nachfolger Leopold der Glorreiche seine Gnade entzog, so begann Walther 1198 sein langes Wanderleben, welches ihn vielfach auf und ab, von der Seine bis an die Ruhr, von dem Po bis an die Trave führte. Er schließt sich an Kaiser Philipp († 1208), Otto IV. und nach der Krönung an Friedrich II. an, welcher ihm ein kleines Lehen gab; längere Zeit weilte er am sangreichen und vielbewegten Hofe Hermanns von Thüringen (1190—1216); auch kehrte er um 1219 wieder für einige Zeit nach Wien zurück. Wahrscheinlich ist, daß er seit 1220 einige Zeit lang Erzieher eines Fürstensohnes war, nach gegenwärtig fast allgemeiner Annahme von Heinrich, dem Sohne Friedrichs II. An der Zucht des unbändigen Knaben verzweifelnd, zog er sich nach Würzburg zurück. Ob er an der Kreuz-

fahrt von 1296—98 oder an Friedrichs II. Kreuzzug 1228 Theil genommen, ist nicht durchaus sicher: um die letztere Zeit verschwindet seine Spur. Walther starb hochbetagt zu Würzburg, nachdem er „vierzig Jahr und mehr von Minne gesungen“, und ward im Kreuzgange des Neumünsterstiftes begraben, der Sage nach noch im Tode für die Vöglein sorgend. Walther übertrifft die andern Minnesinger weit an Vielseitigkeit und reicher Begabung. Obgleich er auch von Minne dichtete und in diesen Liedern die ganze Anmuth und Frische seines Geistes niedergelegt hat, sang er neben einer Zahl von rein religiösen Liedern viele andere politischen Inhalts, in welchen er zu jener Zeit des Kampfes zwischen Kaiser und Papst seine Ueberzeugung aufs Freimüthigste ausspricht, und die Uebergriffe des Papstthums ohne Scheu rügt; in diesen Liedern entwickelt er, wo ihm sein biederes Herz und sein deutsches Vaterlandsgefühl gebieten, oft eine beißende Schärfe des Zorns und Spottes, stets eine gesunde Männlichkeit und Gediegenheit der Ansicht, welche bisweilen sogar in Strenge übergeht. So hat er mit Grund bei Zeitgenossen und Nachwelt hohe Verehrung gefunden.

Walther hg. von Lachmann 1827. 3. A. hg. v. Haupt 1853. v. Wackernagel u. Rieger 1862. v. Pfeiffer 1864. v. Wilmans 1869. Glossar von Hornig 1844. Uebersetzung von Simrock, erläutert von Simrock und W. Wackernagel 1833. 3. A. 1862; von Koch 1848. v. Weiske 1852. Vgl. Umland, Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter 1822. Karajan, über zwei Gedichte W. v. d. V. in den Berichten d. k. Ak. d. Wissensch. zu Wien 1851. Pfeiffer in Germ. V. Daffis, zur Lebensgeschichte Walthers v. d. Vogelweide 1854. Das Leben Walthers v. d. V. v. Rieger 1863. v. Menzel 1865. Wilmans zu W. v. d. V. in Haupts Zschr. XIII. Daß Walther auch der Verfasser des unter dem Namen Freidanks Bescheideneit bekannten Lehrgedichtes sei, wie W. Grimm zu beweisen versucht, wird lebhaft bestritten. Vgl. S. 63.

Unter den ältesten Minnesingern sind zu nennen Dietmar von Aist, erwähnt 1143—1170, der Kürnberger (hg. v. Wackernagel 1827) um dieselbe Zeit, beide österreichische Ritter aus der Gegend von Linz. Unter Spervogels Namen sind zwei Fahrnde des 12. Jahrh. überliefert; Heinrich von Morungen, wohl aus der Gegend v. Sangerhausen, der 1190 auf dem Kreuzzug umgekommene pfälzische Ritter Friedrich von Hausen waren hochgefeiert; dann Reinmar der Alte, gest. um 1215, unter welchem wohl der von Gottfried gepriesene Hagenauer zu verstehen ist; er übte seine Kunst in Oesterreich, sang ausschließlich Minnelieder von feiner Empfindung und glücklichstem Ausdruck, so daß Gottfried ihn des Nachtigallenheeres Leitefrau nennt; von fürstlichen Dichtern Kaiser Heinrich VI. † 1197. Eine Anzahl von Dichtern höfischer Kunstepen sind auch als Minne-

singer aufgetreten; so als der Begründer der eigentlich höfischen Minnebildung Heinrich von Veldeke; dessen Lieder hg. v. Ettmüller 1852. und der ernste innige Hartmann v. Aue. Lieder und Büchlein G. v. A. hg. bei Haupts armen Heinrich. 1842 und bei Bach; der bilderreiche leidenschaftliche Wolfram v. Eschenbach, der kunstvolle u. überkünstliche Konrad v. Würzburg. Dann gegen die Mitte des 13. Jahrh. Gottfried v. Meissen, ein schwäbischer Ritter, ungemein gewandt, frisch und fruchtbar; hg. v. Haupt 1851; Graf Otto v. Botenlauben, ein Thüringer † 1254, hg. v. Bechstein 1854; Reinmar v. Zweter, ein Rheinländer v. Geburt, erwachsen in Oesterreich u. später gern am Hofe des Böhmenkönigs, etwa 1230—1260, ein würdiger ernster Dichter von Sprüchen, die sich auf das staatliche, sittliche u. kirchliche Leben Deutschlands beziehen. Der Marner, ein Schwabe um 1250 u. der (alte) Meißner um 1270, zwei Fahrende; König Konrad der Junge ist wohl der unglückliche Conradin † 1268. Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Enzo dichteten in italienischer Sprache (Italienische Lieder des Hohenstauffischen Hauses in Sicilien hg. 1843 vom literarischen Verein zu Stuttgart). Fürstliche Liederdichter der spätern Zeit, welche theilweise das Hinüberwandern der Minnedichtung nach dem Norden beweisen, sind Herzog Heinrich IV. von Breslau 1266—1290, Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeil 1266—1308, Herzog Johann I. von Brabant † 1294, König Wenzel von Böhmen † 1305, Bizlav Fürst von Rügen 1302—1325, hg. v. Ettmüller 1852. Auch ein Jude aus Franken, Süßkind v. Trimberg, um 1220 Arzt zu Würzburg, wird als Minnesinger aufgeführt. Durch Dichtungsweise, Lebensschicksale und Berühmtheit hervorragend sind:

Reidhart von Neuenthal, ein bayrischer Ritter, thätig schon um 1217 und noch 1234. Er nahm 1217—19 Theil an dem Kreuzzuge Leopolds VII. v. Oesterreich; nachdem er 1230 die Huld des Bayernherzogs und sein Lehen Neuenthal verloren, wandte er sich nach Oesterreich, wo ihn Herzog Friedrich der Streitbare wohlwollend aufnahm. Sein Grab ist noch an der Stephanskirche in Wien erhalten. Er ist der begabteste und fruchtbarste Vertreter jener volksmäßigen Liederdichtung der Höfe, welche sich zeitig neben der rein höfischen entwickelte; in seinen Frühlings- und Winterliedern schildert er mit ungemeiner Frische und Eigenthümlichkeit, nicht selten mit spöttischer Beziehung auf die höfischen Heldendichter und Minnesinger der Zeit, das derbe Treiben der Bauern, ihre Tänze, Liebesabenteuer und Schlägereien. Reidhards Gedichte wurden vielfach nachgeahmt und gefälscht. Hg. v. Benecke in der Beitr. z. Kenntniß d. altd. Spr. u. Lit. 1832, bei v. d. Hagen, von M. Haupt 1858. Vgl. Kiliencron in Haupts Ztsch. VI.

Ulrich von Liechtenstein, ein steyrischer Edler, ward um 1200 geboren und vollendete 1255 den Frauendienst, eine in achtzeiligen paarweise gereimten Strophen verfaßte Erzählung seines dreiunddreißigjährigen Minnelebens, seiner vergebllichen und thorenhaften Liebeswerbungen um eine fürstliche Frau, wahrscheinlich eine Prinzessin von Meran, seiner abenteuerlichen Turnierzüge als Frau Venus und König Artus 1227 und 1240, endlich seiner

leidenwollen Gefangenschaft. Zahlreiche eingestreute Büchlein (Liebesbriefe) und Lieder beleben das Buch, welches den in tollste Unnatur ausartenden Minnedienst des Adels anschaulich zeigt und dadurch für die Kenntniß der Zeitsitte sehr bedeutend ist, weit mehr als durch dichterischen Werth. Ulrich starb um 1275. Frauendienst, hg. von Lachmann 1841. Der Frauen Buch, ein 1257 vollendetes Klagegedicht über den Verfall des ritterlichen Frauendienstes, in Form eines Zwiegesprächs, ebenfalls belehrend über die Zeitsitte, ist hg. bei Lachmann und gesondert von Bergmann 1842.

Heinrich von Meissen, Frauenlob oder der junge Meißner genannt, ein fahrender Sänger bürgerlichen Standes, geboren gegen 1260, lebte nach langer Wanderfahrt durch Nord- und Süddeutschland etwa seit 1311 zu Mainz, wo er 1318 starb, mit hohen Ehren von den Frauen zu Grabe getragen. Er gewann jenen Beinamen dadurch, daß er die Benennung „Frau“, d. h. Herrin im Sinne der schwärmerischen Minnedichtung, über „Weib“ stellte. Fr. scheint Dichterverkämpfe veranstaltet, und zuerst ein gewisses schulmäßiges Erlernen des Gesanges aufgebracht zu haben. In seinen Sprüchen gehaltvoll und von ernster tüchtiger Gesinnung, verbindet er in seinen Minneliedern und religiösen Leichen mit oft überkünstlicher Form Spitzfindigkeit und störende Darlegung seiner Gelehrsamkeit; so ist er Vertreter der ausartenden Minnedichtung und zugleich des beginnenden Meister-sanges. Seine Ueberhebung wird schon von den Zeitgenossen gerügt. H. v. M. Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder hg. von Ettmüller 1843.

Wartel Regenbogen, ein Mainzer Schmied, sang mit Frauenlob und Rumesland Widerreit, ein Dichter nach Gerwinus Wort, „dessen inniges und warmes Gemüth sich schön und klar in seinen Versen abprägt.“ — Johann Hadlaub, ein Züricher bürgerlicher Dichter, ungefähr gleichzeitig, dichtete Minne- Herbst- u. Lieder in der Weise der höfischen Sänger und Neidharts. Hg. von Ettmüller 1840.

Der Wartburger Krieg, ein ehemals hochgefeiertes strophisches Streitgedicht, bezieht sich auf jenen angeblichen Sängerkampf des Jahres 1206 oder 1207, in welchem die Sage Wolfram, Walthar, Heinrich von Osterdingen, Reinmar von Zweter, Biterolf und „den tugendhaften Schreiber“ einen Gesangwettstreit auf Leben und Tod halten läßt. Heinrich habe besiegt Klincksor zum Richter aufgerufen, dieser den Streit friedlich beigelegt. Diesen Stoff behandelt ein Gedicht, welches in zwei Haupttheile mit fünf fremdartigen Zusätzen zerfällt. Der erste Haupttheil enthält das Lob Leopolds von Oesterreich und Hermanns von Thüringen aus dem Munde verschiedener Dichter, vielleicht nach älteren Andeutungen, gewiß aber erst in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. verfaßt; in dem zweiten, durch Einschreibungen erweiterten Theile, streiten Wolfram und Klincksor mit künstlichen geheimnißvollen Räthseln um den Preis. Ausg. von Ettmüller 1830, bei v. d. Hagen, v. Sinrock mit Uebersetzung und Erläuterungen 1858. Vgl. Roberstein, über das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichts vom Wartburger Krieg 1823. Lucas, über den Krieg von Wartburg 1833. Plötz, über den Sängerkrieg auf der Wartburg 1851.

C. Lehrdichtung.

§. 34. Dem beschaulichen Wesen des deutschen Volkes gemäß, tritt schon frühe die Lehrdichtung hervor, indem sie eine kräftige Lebensweisheit zunächst in Sprüchwörtern und kurzen kernigen Sprüchen zusammenfaßt. Die Lehrdichtung der mittelhochdeutschen Zeit erscheint in zwei Hauptgestalten, als Spruch und eigentliches Lehrgedicht. Die Sprüche sind kurz, liederartig, mehr eine Frucht der besonderen Stimmungen und Lebensverhältnisse des Dichters; die Lehrgedichte sind umfassender und beurtheilen die gesammten Zeitverhältnisse vom Standpunkte einer ernsten männlichen Weltanschauung. Eine dritte Dichtungsgattung lehrhafter Art ist die Fabel, damals bispel oder Beispiel genannt, welche sich vom Tierheldengedicht durch die Kürze und durch den bewußten Lehrzweck unterscheidet. Als Lehrdichter sind hervorzuheben Freidank, Thomassin von Zirkläre, Hugo von Trimberg, der Stricker, die Verfasser des Wundsbeckens, der Wundsbeckin und des Königs Tirol; unter den Fabeldichtern besonders Boner. Die ritterlichen Dichter haben zwar vielfach Sprüche verfaßt, das eigentliche Lehrgedicht aber den Bürgern und Geistlichen überlassen, wie denn diese Lehrdichter in der Strenge und Tüchtigkeit ihrer Gesinnung würdige Vertreter des erstarkenden Bürgerthums sind, und die sittlichen Gebrechen von Adel und Geistlichkeit nicht selten mit bitterem Tadel treffen.

Freidanks Bescheidenheit (d. h. Lebensklugheit) nennt sich ein im Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenes Spruchgedicht in Reimpaaren, welches in durchaus volksthümlicher Weise vom Standpunkte eines freidenkenden bürgerlichen Mannes Lebensregeln und Weltbeobachtungen mittheilt, frisch, kernig und von kräftiger, männlicher Gesinnung. Ueber den Verfasser sind verschiedene Ansichten vorhanden. W. Grimm hat vornehmlich aus der gleichartigen Weltanschauung und Darstellung Freidanks und Walthers von der Vogelweide zu erweisen gesucht, daß Walthers als Greis, etwa 1228, das Gedicht verfaßt habe, mit Entlehnung zahlreicher Stellen aus den Dichtungen der Zeitgenossen. Fr. Pfeiffer stellt auf, der Verfasser sei ein bürgerlicher, etwa 1225 bis 1240 thätiger Dichter, Bernhard Freidank, dessen Grab noch 1466 zu Treviso vorhanden gewesen, „ein sinnreicher gescheiter Kopf, ein freier unabhängiger

Character, ausgerüſtet mit Wiß, ſcharfer Beobachtungsgabe und trefflichem Urtheil, belesen in der deutschen Literatur, und im Beſitz einer auf seinen Wanderungen als Jährender erworbenen umfaſſenden Welt- und Menſchenkenntniß"; die Beſcheidenheit ſei „eine Sammlung, eine Blumenleſe von Sprüchen und Sprüchwörtern“, welche Freidank geſammelt, überarbeitet und geordnet habe.

Bridantes Beſcheidenheit, hg. von W. Grimm 1834. 2. Aufl. 1860. Pfeiffer zur deutschen Literaturgeſchichte 1855, 3. Grimm, über Freidank, erſter Nachtrag 1850; zweiter Nachtrag 1855. Pfeiffer in ſeiner Germ. II, Fr. Forſchung VI. Ebenſo gegen ſeinen Bruder ſpricht Jac. Grimm in Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. 1844. Freid. Beſch. neu-deuſch v. Bacmeiſter 1861, v. Simrock 1867.

Heinrich v. Melk, ein öſterreicher Dichter in der Mitte des 12. Jahrh., ſchrieb ein durch Ernſt und Bedeuſamkeit ſehr werthvolles Gedicht von des Todes Gehügede, d. h. von der Erinnerung an den Tod. Hg. bei Raßmann, deutsche Ged. II. v. Heinzel 1867. Ein Loblied deſſelben auf Maria bei Diemer Ged. d. 11. und 12. Jahrh.

Der Windsbecke, ein um 1210 verfaßtes vortreffliches Lehrgebiſcht in zehnzeiligen Strophen, enthaltend die Lehren eines Ritters an ſeinen Sohn, ſcheint der Name des Verfaſſers zu ſein, des im Renner erwähnten Ritters von Windsbecke oder Windsbach in Franken; Gerwinus nennt es einen der theuerſten unter allen Reſten unſrer ritterlichen Poeſie. Darnach ward der Name Windsbeckin willkürlich einem ſpäteren ſchwächeren Gedichte ähnlichen Inhalts und gleicher Form gegeben, welches die Lehren einer adeligen Frau an ihre Tochter enthält. Beide hg. v. Haupt 1845.

Thomaſſin von Zirkläre oder Circlaria, von Geburt ein Italiener aus Friaul, ſchrieb noch in jugendlichem Alter um 1216 ſeinen welfchen Gaſt, ein Lehrgebiſcht von zehn Büchern, welchem er als welfchem Gaſte freundliche Aufnahme bei den Deuſchen wünſcht. Der Vortrag iſt wenig belebt und ohne dichterischen Schwung, auch nicht in Freidanks Weiſe volksthümlich, aber von ſittlichem Ernſt, ſchöner Wärme und Klarheit. Hg. v. Rückert 1852.

Hugo von Trimberg, geboren zu Werna, wohl Wernfeld in Franken, war über vierzig Jahre lang Schulmeiſter in der Teuerſtadt, einer Vorſtadt von Bamberg. Als Greis, etwa ſeit 1280, verfaßte er ſeinen Renner, ein Lehrgebiſcht in Reimpaaren von ehrenhafter, freimüthiger Geſinnung und großer Bedeutung für die Sittengeſchichte der Zeit, Renner genannt, weil es einem flüchtigen Roſſe gleich ohne feſtes Ziel hier und dahin eilt. Sein Sammler und andere Werke ſind verloren. Renner, hg. durch den hiſtoriſchen Verein zu Bamberg 1833. Jänicke de vita et ſcriptis H. d. T. 1856 und Pfeiffers Germ. II.

Ettmüller vergleicht dieſe drei bürgerlichen Lehrdichtungen dahin: „Sämtliche drei Spruchgedichte verbreiten ſich über die vielgeſtaltigen Erſcheinungen des menſchlichen Lebens, jedes aber auf beſondere Weiſe. Der welfche

Gast moralisirt ziemlich trocken, aber mit systematischer Anordnung des Einzelnen, die Bescheidenheit besteht aus ganzen Reihen verwandter Sprichwörter, die mit meisterhafter Geschicklichkeit verbunden sind und den jedesmaligen Hauptgedanken vielseitig versinnlichen und einprägen. Der Kenner endlich eifert bitter gegen die Sittenverderbniß seiner Zeit, weiß jedoch durch gut erzählte Geschichten, Fabeln und Schwänke die strafende Rede zu würzen und zu beleben.“

König Tirols von Schotten Lehren an seinen Sohn Friederich ist ein lehrhaftes, in Strophen abgefaßtes Zwiegespräch, welches mit Räthseln beginnt, einer in der Folge sehr beliebten Dichtungsweise. Es ist ohne besondern Werth. E.g. bei v. d. Hagens Minnes. I. Auch das Räthselspiel in Salomon und Morolf gehört hierher.

Ein österreichischer Ritter, durch Irrthum vom Herausgeber Seifried Helbling genannt (s. Haupts Zeitschr. XIII.) verfaßte 1290—98 fünfzehn Büchlein, hg. v. Karajan in Haupts Ztsch. IV. In der Form von Gesprächen mit seinem Knechte verbreitet Helbling sich über Sitte und Zustände der Zeit, zu deren Schilderung das Gedicht sehr bedeutsam ist. Buch der Rügen, ged. um 1276, hg. v. Karajan in Haupts Ztsch. II. Beliebt war schon damals neben dem eigentlichen Spruch- und strophischen Lehrgedicht die Form der Briefe und Büchlein, poetische Sendschreiben, in welchem man seine Ansichten über Welt, Minne &c. mittheilte.

Als Fabeldichter ist zu nennen der S. 38. erwähnte Stricker, dessen Beispiele jedoch irrthümlich den Namen „die Welt“ erhalten haben. Zum Theil gedruckt in der Gebr. Grimm Altb. Wäldern III. 1813. Kleinere Gedichte hg. v. Hahn 1839. Ein hübsches lehrhaftes Gedicht, des Strickers Frauenehre, hg. v. Pfeiffer in Haupts Ztschr. VII.

Ulrich Boner, Predigermonch zu Bern, 1324 und 1349 in Urkunden genannt, widmete dem Minnesinger Johann von Ringgenberg († 1340) seinen im Reimpaaren abgefaßten Edelstein. Erster Druck 1461; hg. von Breitingen 1757, von Benecke 1816, v. Pfeiffer 1844. Vgl. Pfeiffers German. I. 42 ungedruckte mhd. Beispiele hat Pfeiffer hg. in Haupts Ztsch. VII.

D. Drama.

§. 35. Das Drama oder Schauspiel, treffend und kurz in alter Zeit Spiel genannt, ist die letzte Stufe dichterischer Thätigkeit eines Volkes, denn es verlangt vom Dichter völliges Herausgehen aus sich selbst, wahre und mannigfache Darstellung fremden Seelenlebens; erst eine geistig ausgebildete Zeit, nach reifer Entwicklung der epischen und lyrischen Kunsstdichtung, ist daher dramatischer Schöpfung fähig. Das Spiel ist in seiner Entstehung durchgehends Darstellung von Vorgängen aus der religiösen Geschichte und Sage; so auch im deutschen und romanischen Mittelalter. In den christlichen Festzeiten, vornehmlich zur Passionszeit,

trug man schon seit dem 12. Jahrhundert in der Kirche die Evangelienabschnitte, welche Christi Leben und Leiden betrafen, dem Volke zur Erbauung vor, in lateinischer Sprache und mit musikalischem Vortrag: seit dem 13. Jahrhundert ließ man auch die deutsche Uebersetzung dieser lateinischen Sprüche und Lieder zu. So entwickelte sich naturgemäß eine Darstellung dieser heiligen Vorgänge mit vertheilten Rollen, anfangs mit möglichster Schonung der Bibelstellen, welche nach Art der kirchlichen Wechselgesänge wohl ähnlich unseren Dratorien, von Einzelnen oder dem Chöre vorgetragen wurden, dann mit freier Umdichtung. Von Geistlichen in entsprechender Verkleidung aufgeführt, hatte dieses Spiel sehr einfache Handlung; der Gegenstand war dem zuschauenden Volke bekannt; auf jede sinnliche Täuschung war verzichtet; so war dieses älteste Schauspiel von religiös-musikalischem Grundgepräge, diente wesentlich der Erbauung zu kirchlichen Festzeiten; daran reiheten sich später auch Darstellungen aus dem Leben der Heiligen, Darstellungen des jüngsten Gerichtes, der biblischen Gleichnisse zc. Mit Anfang des 13. Jahrhunderts scheint die dramatische Dichtung eine bedeutende und ziemlich rasche Entwicklung erhalten zu haben. Bald fand man den Raum der Kirche zu beschränkt, und schlug die Bühne im Freien, auf Kirchhöfen, in Kreuzgängen, auf Märkten und Straßen auf; je mehr man sich von der Kirche entfernte, desto mehr weltliche und rein volkmäßige Elemente mischten sich zwischen die erbaulichen ein; die Gestalten der Maria Magdalena, des Salbenkrämers, des Boten, des Herodes, des Judas, des Teufels und seiner Heerschaaren werden in derbspazhafter Weise eingeführt, nicht selten mit kräftiger Geißelung der Gebrechen der Zeit. Je mehr diese Stücke durch die Mitwirkung von Laien, durch Einföhrung lächerlicher Gestalten, der deutschen Sprache und der kurzzeitigen Reimprosa volkstümlich wurden, desto mehr entzogen sie sich den Geistlichen; das Schauspiel wurde weltlich, ging völlig in die Hände des Bürgerstandes und der Schulen über.

Das älteste deutsche Passionspiel, dessen spätere Reste v. Bartsch Germ. VIII. u. gesondert 1863 hg. sind, scheint Anfang des 13. Jhrh. in der Schweiz von einem höflich gebildeten Dichter abgefaßt, ernst und würdig. Vergl. ferner Hoffmann, Fundgruben II. 1830 ff. Mone, Altteutsche Schauspiele 1841. Dessen Schauspiele des Mittelalters II. 1847. Schmeller, Carmina Burana 1847. Hase, das geistliche Schauspiel 1858. Pichler, das Drama des Mittelalters in Tirol 1850. Weinhold, Weihnachtsspiele und

Lieder aus Süddeutschland und Schlefien. 1853. Reidt das geistl. Schöpl. des M. 1868. Das geistliche Spiel von den 10 Jungfrauen (1322) hg. von Bechstein 1855. von Kieger in Germ. X.

III. Prosa.

§. 36. Die Prosa jener Zeit ist noch ohne alle Ausbildung; sie strebt nicht nach Schönheit und Vollendung, dient einzig dem Bedürfnis und ist sohin eigentlich nicht Gegenstand der Betrachtung. Die Geschichte wird noch in lateinischen Werken oder in Reimchroniken behandelt; in Prosa finden wir mit Ausnahme des ältesten deutschen Zeitbuches des Eike von Regow nur Rechtsbücher und Predigten. Jene dankten ihre Entstehung vornehmlich dem Aufblühen der Städte und dem Entstehen des Bürgerstandes, diese den auf Belehrung und Erbauung des gemeinen Volkes ausgehenden Bettelmönchen.

Die wichtigsten dieser Rechtsbücher sind:

Der Sachsenpiegel, in niederdeutscher Mundart abgefaßt zwischen 1224 und 1232 durch Eike von Regow, welchen man für einen sächsischen Edelmann oder Geistlichen hält. Das Buch ist mit einer Vorrede in Versen versehen, ein Werk einst von höchstem Ansehen und noch jetzt als Rechtsquelle äußerst wichtig. Derselbe Eike verfaßte um 1230 ein Zeitbuch.

Spigel der Saxen

sal diz büch sin genant,

wende saxen recht ist hir an bekannt,

als an einem spigele de vrouwen

ire antlitze beschouwen.

Der Schwabenspiegel ist ein gegen Ende d. 13. Jhrts. zus. gestelltes Rechtsbuch, welches besonders im deutschen Süden Eingang fand.

Ausg. des Sachsenpiegels von Homeyer 3. A. 1861. v. Weiske 3. A. 1863. Ficker, über die Entstehungszeit des Sachsenpiegels 1859. Das Zeitbuch des Eike v. Regow hg. von Rahmann 1857. Pfeifer, über die Repegowische Chronik 1854. Der Schwabenspiegel hg. von J. v. Laßberg 1840, von Wackernagel 1840. Ein neuerdings aufgefundenener Spiegel deutscher Leute steht zwischen Sachsen- und Schwabenspiegel, hg. von Ficker 1859.

Unter den geschichtlichen Aufzeichnungen sind außer der repegowischen Chronik zu erwähnen das Leben des heil. Ludwig, Landgrafen von Thüringen, zwischen 1215 und 1223 von Friedrich Koediz von Saalfeld aus dem Lateinischen übertragen, hg. von Rückert 1851.

§. 37. Mit deutschen Predigten und geistlichen Schriften sind zu nennen einige Männer, welche in der nun immer mehr hervortretenden Gemüthsinnerlichkeit, dem freudigen offenen Geist, der Zartheit und Würde der Darstellung, der treuen Wirksamkeit für die Versittlichung und Vertiefung des Volkes Vorboten der Mystiker sind; so besonders David von Augsburg und Berthold von Regensburg.

David von Augsburg war Franciscaner, geb. wahrscheinlich zwi-

schen 1210 und 1220 zu Regensburg, dann Lehrer der Theologie zu Augsburg, wo er 1271 starb. Predigten nicht erhalten; Davids Abhandlungen und Gebete s. bei Pfeiffer, die deutschen Mystiker des 14. Jahrh. 1845. I. Vgl. Pfeiffer in Haupts Ztschr. IX.

Berthold von Regensburg, geb. etwa 1220, gest. 1272, war Franciscaner, geist- und bilderreich, dabei von eben so tiefer christlicher Frömmigkeit, als durch echt evangelische Anschauung Vorläufer der Mystiker und der Reformatoren. Des vorigen Schüler und Freund, durchwanderte er seit 1250 Deutschland als Prediger, berühmt wegen seiner volksthümlichen kräftigen Redegabe. Auswahl von Kling 1824. von Pfeiffer II. 1862. Vergl. sonst Hoffmanns Fundgruben I. R. Roth, deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. 1839. Grieshaber, deutsche Sprachdenkmale relig. Inhalts 1842; deutsche Predigten des 13. Jahrh. 1844. 1846. Leyser, deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. 1838.

Dritter Zeitraum.

Die Zeit des Verfalls der ritterlichen, des Erwachens der bürgerlichen Dichtung. 1330—1517.

§. 38. Schon gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich zahlreiche Spuren beginnenden Verfalls gezeigt, welcher seit Anfang des 14. Jahrhunderts, durch die Zeitumstände hervorgerufen, offen zu Tage tritt. Mit dem hohenstaufischen Kaiserthume hatte die eigentliche Heldenzeit Deutschlands ein Ende gefunden; die nachfolgenden Habsburger und Luxemburger zeigten sich für die Pflege der Dichtung wenig empfänglich; die immer wachsende Versunkenheit der Geistlichkeit machte eine Kirchenverbesserung zum oft verlangten Bedürfnis; als Dichter tritt kaum noch ein Geistlicher auf. Die Ritter, vorher die Träger der Bildung, fielen durch die lang dauernde bürgerliche Zwietracht in rohe Rauflust oder wilde Beutegier; auch die Fürsten betrachteten nicht mehr die freigebige Pflege des Gesanges als ihre Zierde; statt der Fahrenden fanden Hofnarren die Gunst der Höfe. Die Gedichte jener Zeit sind voll von Klagen über solche Vernachlässigung. Endlich das Volk, den alten Sagen stets mehr entfremdet, durch äußere Drängniß, durch wiederholt einbrechende anhaltende Hungersnoth und furchtbare Seuchen in seinem Frohsinn gebrochen, nicht mehr durch ein kräftiges Nationalbewußtsein gehoben, verliert die frühere Lust am Gesang, wenn es auch die alten Heldenlieder immer wieder singend umgestaltet und verkürzt, und im Meistergesange die höfische Liederdichtung mit schwachen